

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

**Nr. 1592**

## Der Ilt und der Tod

von H. G. Francis

### **Alarm auf dem Medoplaneten - ein Todkranker ist entflohen**

Als ES von Perry Rhodan und seinen Gefährten die Zellaktivatoren zurückforderte und 14 der unsterblich machenden Geräte an die prominentesten linguidischen Friedensstifter verteilte, war den ehemaligen ZA-Trägern bereits klar, daß mit der Superintelligenz etwas nicht stimmte.

Das volle Ausmaß des Gestörtseins von ES wurde spätestens in dem Augenblick allen klar, als sich zeigte, daß die Linguiden aufgrund ihres Kimas keine Zellaktivatoren vertragen. ES hatte also eine eklatante Fehlleistung begangen und sozusagen Böcke zu Gärtnern gemacht.

Im Dezember 1173 NGZ ist der Spuk von Aramus Shaenor und Konsorten vorbei. Die kranken Friedensstifter sind entweder tot oder in medizinischer Behandlung, ihre Zellaktivatoren sind ausnahmslos in Rhodans Besitz, und der große Terraner findet nun die Zeit, ein anderes Problem anzugehen: das Problem der Nakken.

Die Gastropoiden erhalten ein Raumschiff für eine Expedition zur Verfügung gestellt und starten mit unbekanntem Ziel. Dabei widerfährt ihnen das, was vor kurzem dem Nakken Balinor passierte.

Doch auch andere sind betroffen, und es kommt zu der Konfrontation: DER ILT UND DER TOD...

Die Hauptpersonen des Romans:

Gucky - Der Ilt ringt mit dem Tod.

Perry Rhodan - Der Terraner am Krankenbett eines seiner ältesten Freunde.

Vescor und Oepriss - Zwei Mediziner von Tahun.

Sato Ambush - Der Pararealist auf dem Weg der Besserung.

Paunaro - Ein Nakk, der das Schicksal seiner Artgenossen unbedingt teilen will.

2

1.

»Wie geht es Gucky?« war die erste Frage, die Perry Rhodan stellte, als er Tahun erreichte.

»Den Umständen entsprechend«, erwiderte Vescor, der Sprecher der Ara-Mediziner, bei denen nicht nur der Mausbiber, sondern auch noch Sato Ambush, zweihundertvierzig Nakken und zehn Bionten in Behandlung waren.

Myles Kantor hatte die Nakken, Sato Ambush und die Bionten an Bord der CATALINA MORANI vorgefunden, nachdem Ernst Ellert ihn dazu aufgefordert hatte, das Schiff zu betreten. Während der Pararealist in ein tiefes Koma gefallen war, hatten die Nakken ihre Exo-skelette und alle technischen Hilfsmittel abgelegt und waren als nackte, hilflose Schnecken, die sich im 4-DKontinuum

nicht zurechtfanden, im Raumschiff herumgekrochen. Es schien, als hätten sie den Verstand verloren.

Der Mausbiber hatte sich ahnungslos den fremdartigen Impulsen ausgesetzt, die von den 5-D-Gehirnen der Nakken ausgegangen waren. Er war von ihnen angesteckt worden und hatte danach die Orientierung zur Realität verloren. Er schien zu glauben, daß er in einer Zeit lebte, die sich etwa 20000 Jahre in der Zukunft befand.

Angesteckt wurde jedoch nur, wer über paramentale Fähigkeiten verfügte, daher waren nur der Mausbiber und der Pararealist erfaßt worden.

Gucky, Sato Ambush, die Nakken und die Bionten waren nach Tahun gebracht worden, dem dritten Planeten der roten Sonne Tan, einer erdähnlichen Welt, die als medizinisches Zentrum diente. Medizinische Kapazitäten aus allen Teilen der Galaxis verrichteten hier ihre Arbeit. Nach wie vor führend auf dem medizinischen Bereich waren jedoch die Aras. Ihr diesbezügliches Talent war unübertroffen, und nur wenige Ärzte anderer Völker hatten es geschafft, sich bis nach Tahun vorzuarbeiten. Keinem von ihnen war es allerdings gelungen, eine Chefarztstelle zu bekommen.

Perry Rhodan befand sich im Anwesen des Sprechers der exomedizinischen Abteilung Tahuns. Er saß Verscor in einem der schwebenden Sessel seines Salons' gegenüber. Sie waren umgeben von üppig blühenden Pflanzen, die angenehme Düfte verströmten. Der Ara war ein hochgewachsener, geradezu dürr wirkender Mann mit langen, blassen Händen, die während des gesamten Gesprächs bewegungslos auf seinen Knien lagen.

»Den Umständen entsprechend?« fragte Rhodan. »Was soll ich mir darunter vorstellen?«

»Wir haben gewisse Schwierigkeiten«, erwiderte der Mediziner in seiner schwerfälligen, zurückhaltenden Art, die den Verdacht aufkommen ließ, daß er nur einen Teil der ganzen Wahrheit preiszugeben bereit war.

»Schwierigkeiten?« Rhodan war, als würde er von einem kalten Luftzug gestreift. Der Sessel unter ihm schien vorübergehend an Stabilität verloren zu haben, und er spannte sich an, als müsse er sich darauf vorbereiten, daß das tragende Antigravfeld zusammenbrach. »Kannst du das präzisieren?«

»Nun«, begann der Ara langsam. »Es ist leider eine Tatsache, daß die vorlie-  
3

genden medizinischen Daten über Mausbiber schon mehr als tausend Jahre alt und nicht vollständig sind. Das Problem ist eben, daß nur von diesem einen Mausbiber Daten erfaßt wurden. Da Gucky jedoch nie ernsthaft krank war, haben auch die Medo-Roboter der Raumschiffe kaum medizinische Informationen von ihm, und falls sie je welche gehabt haben sollten, so haben sie diese nicht nach Tahun weitergegeben.«

»Mit anderen Worten«, unterbrach Rhodan ihn, »weißt du so gut wie nichts über Ilts.«

»Das ist etwas überspitzt formuliert«, stellte der Ara fest, »zeigt das Problem aber in etwa auf.«

Er blickte Rhodan mit roten Albinoaugen an.

»Ihr wißt also nicht, was ihr tun müßt, um Gucky zu helfen«, sagte der Terraner.

»Es ist ein schwieriges Problem«, räumte Verscor ein. »Solange Gucky einen Zellschwingungsaktivator hatte, regulierten sich seine biologischen Systeme

sozusagen von selbst. Wenn er krank zu werden drohte, sorgte der Aktivator dafür, daß die Krankheit nicht zum Ausbruch kam. In Behandlung war der Ilt höchstens einmal, wenn er äußerliche Verletzungen davongetragen hatte. Dafür benötigten

die Medo-Roboter aber keine besonderen medizinischen Kenntnisse. Jetzt sieht es anders aus. Das Gehirn des Mausbibers ist betroffen, aber wir hatten nie die Gelegenheit, das Gehirn eines Ilts zu untersuchen. Wir fangen erst jetzt damit an, und wir müssen äußerst behutsam vorgehen, damit wir keine irreparablen Schäden anrichten. Doch damit nicht genug, der Zustand seines Gehirns hat natürlich auch Einfluß auf die Funktion der verschiedenen Organe seines Körpers.«

»Willst du damit sagen, daß Herz, Nieren, Leber und andere Organe nicht mehr einwandfrei arbeiten?«

Der Ara blickte ihn lange an, bevor er antwortete. Es schien, als falle es ihm schwer, Rhodan die Wahrheit zu eröffnen.

»Es liegt eine Stoffwechselstörung vor«, eröffnete er dem Terraner dann und ließ im Raum stehen, was sich daraus ergeben konnte.

Der Begriff Stoffwechselstörung war so allgemein und nichts sagend, daß Rhodan damit kaum etwas anfangen konnte. Immerhin erfaßte er, daß die Aras im Grenzbereich ihrer Fähigkeiten und ihres Wissens arbeiteten. Stoffwechselstörungen konnte es schon im Mundbereich bei der Nahrungsaufnahme geben, wenn durch den Speichel keine Vorverdauung stattfand, sie konnten sich aber auch auf die Atmung beziehen, wenn die Lungen die Fähigkeit verloren hatten, Sauerstoff aus der Atemluft zu gewinnen, beschrieben den zerebralen Energieaustausch, und sie reichten bis in den Mikro-Bereich hinein, wenn der Informationsaustausch zwischen den einzelnen Zellen seines Körpers gestört

war. Die Aras verfügten über das umfassendste Wissen aller galaktischer Mediziner.

Sie hatten darüber hinaus medizinische Geräte für Analyse, Diagnostik und Therapie zur Verfügung, die alles in den Schatten stellten, was es sonst noch in der Galaxis gab. Doch das alles nützte wenig, wenn die Mediziner

4

nicht wußten, was der Normalzustand bei einem Mausbiber war. Sie konnten einen Bio-Status erstellen, bei dem der kleinste Vorgang im Körper des Ilts erfaßt und bewertet wurde, doch das Resultat konnten sie nur mit den Werten von Wesen vergleichen, die möglicherweise über eine ähnliche Biologie verfügten, nicht aber mit Werten, die von gesunden Ilts stammten. Somit konnten sie nur Wahrscheinlichkeitswerte erreichen, nicht aber exakt erfassen, in welchem Bereich welche Werte von der iltschen Normalität abwichen.

»Darüber hinaus sind bei Gucky und bei Sato Ambush nun auch die gleichen Symptome zu beobachten wie bei den Nakken«, fügte der Ara seinen Ausführungen hinzu und zeigte damit auf, daß sein Ärztteteam und er sich in einem großen Dilemma befanden. Nun rächte sich, daß in den vergangenen Jahrtausenden nie jemand daran gedacht hatte, Gucky nach Tahun zu schicken, um ihn hier vorsorglich untersuchen und seine Bio-Daten erfassen zu lassen. Das Versäumnis konnte sich nun bitter rächen.

Verscor erläuterte, daß sich die gleichen Befunde ergeben hätten, die Sato Ambush seinerzeit bei Balinors Leiche entdeckt hatte. Der Ara sagte, es sei dieselbe 5-D-Strahlung, die auch die 240 eingelieferten Nakken emittierten. Er

habe festgestellt, daß mit dem geistigen Verfall auch die Physis der Nakken in Mitleidenschaft gezogen werde, und er gab ihnen höchstens noch drei Wochen, bis sie das Schicksal Balinors erleiden würden. Der Versuch, den Nakken Exoskelette und Sichtsprechmasken überzustreifen, hatte nicht zu dem erwünschten Ergebnis geführt. Die Nakken schienen unter dem Einfluß der empfangenen Geräusche und optischen Eindrücke von körperlichen Schmerzen heimgesucht zu werden. Ihre Synthesizer hatten nur eine Aneinanderreichung von Mißtönen produziert, die sich durch keine der angewandten Methoden in verständliche Laute irgendeiner Sprache umwandeln ließen.

Myles Kantor war sicher, daß die Störung der Nakken dieselbe Ursache hatte, die auch ES' Zeitsinn behinderte und für das seltsame Verhalten der Superintelligenz sorgte. Wobei es sich darum handelte, war allerdings nach wie vor unklar. Darüber konnte man nur rätseln.

Bei den Bionten lag die Sache etwas anders. Sie besaßen keinerlei 5-D-Organe, sondern nur paramentale Fähigkeiten. Ihre Störungen waren also nicht organischer, sondern rein geistiger Natur. Ihre Lebenserwartung wurde, im Gegensatz zu den Nakken, durch ihren Zustand in keiner Weise beeinflußt - sie waren und blieben vom Tod gezeichnet. Sie lagen mittlerweile im Koma, und es sah nicht danach aus, als ob sie daraus geweckt werden könnten.

»Willst du mir beibringen, daß Gucky sich in akuter Lebensgefahr befindet, und wagst es nur nicht auszusprechen?« fragte Rhodan. Unwillkürlich beugte er sich vor. Er blickte den Ara forschend an. und jetzt bewegten sich die Hände des Mediziners. Sie streckten sich Rhodan abwehrend entgegen.

»Von einer akuten Gefahr würde ich nicht sprechen«, erklärte er und führte eine Reihe von medizinischen Fachausdrücken an, die Rhodan nicht verstand - was wohl auch in der Absicht des Mediziners lag.

Der Terraner spürte, wie sich ihm die Kehle zuschnürte.

»Keine akute Gefahr?« fragte er. »Wann wird es akut? Wenn es um Minuten 5

geht? Oder eine Stunde?«

Der Ara antwortete nicht. Er blickte Rhodan nur an.

»Verdammter, ich will es wissen.« Der Terraner sprang auf. »Lieg Gucky im Sterben?«

\*

Sato Ambush lag nach wie vor im Koma. Die Ara-Mediziner versuchten, ihn mit der Musik zu wecken, die er bevorzugte, und sie projizierten Holografien ihm bekannter Personen in seine Nähe, um sie leise und eindringlich auf ihn einsprechen zu lassen.

Am 16. 12. 1173 NGZ, als Perry Rhodan auf Tahun eintraf, hatte diese Behandlung, die von modernsten medizinischen Maßnahmen flankiert wurde, noch keine Wirkung gezeigt. Die Gehirn- und die Körperfunktionen des Pararealisten waren normal, doch er wachte nicht auf.

Gucky dagegen war viel unruhiger.

Als Perry Rhodan nach dem Gespräch mit Verscor den Behandlungsraum betrat, in dem die beiden Freunde lagen, zuckte der Körper des Ilts konvulsivisch, als werde er von Krämpfen heimgesucht. Die Augen waren fest geschlossen, und der Mund stand weit offen. Sein einziger Zahn ragte weit daraus hervor. Sein Fell sah stumpf-grau aus und schien an einigen Stellen auszugehen.

Die Augen lagen tief in den Höhlen, und die Lippen waren an einigen Stellen aufgeplatzt.

Rhodan trat an das Lager des Freundes heran und griff nach dem Arm des Ilt. »Du mußt durchhalten, Gucky«, sagte er leise und eindringlich. Er sprach zu dem Mausbiber, als habe er nicht den geringsten Zweifel daran, daß dieser ihn nicht nur hören, sondern auch verstehen konnte. »Du wirst leben. Ich weiß es. Aber du mußt kämpfen. Du darfst nicht nachgeben. Du mußt dich aufbäumen und dich wehren.«

Vescor hatte seine Frage nicht eindeutig beantwortet.

»Wir können nichts ausschließen. Auch nicht, daß Gucky stirbt«, hatte er erwidert und hinzugefügt: »Die Situation ist sehr ernst. Wir haben den Eindruck, daß Gucky unter dem Fehlen seines Zellaktivators besonders leidet.«

Damit hatte Rhodan sich noch nicht zufrieden gegeben. Er hatte nachgefragt, Wie hoch die Wahrscheinlichkeit sei, daß der Ilt überlebte, doch Vescor hatte ihm keine Prozentzahl genannt, sondern nur mit einem hilflosen Achselzucken geantwortet. Diese Auskunft war schlimmer für Rhodan gewesen, als es jede Zahl hätte sein können.

Vescor betrat zusammen mit Depriss den Raum. Die beiden Aras kamen zu Gucky. Leise miteinander redend, riefen sie eine Reihe von Informationen von der Syntronik ab. Rhodan beobachtete sie voller Spannung und Sorge. Sie sahen betroffen aus. Das Ergebnis schien alles andere als ermutigend zu sein.

Depriss war für einen Ara klein. Er war kaum 1,80 m groß, sehr schlank und feingliedrig, schien dabei aber wesentlich kräftiger und robuster zu sein als Vescor. Er war einer der Assistenten des Sprechers des behandelnden Ärzte-6

teams, ein ebenfalls prominenter Ara-Mediziner, der eine eigene Klinik für Neurophysiologie auf Tahun leitete.

»Tut mir leid, Perry«, sagte er. »Ich habe eine andere Entwicklung erwartet. Der Mausbiber hat ein System, das dem limbischen System der Menschen vergleichbar ist. Dieses System scheint gestört zu sein. Wichtige Funktionen des affektiven Verhaltens werden von ihm geprägt. Unsere Versuche haben gezeigt, daß die Störung des Systems Folgen für Atmung, Kreislauf und auf die Arbeit verschiedener Organe hat. Es wirkt wie ein Transformator, der vegetative Funktionen, affektive Vorgänge, Gedächtnisleistungen und auch sexuelles Verhalten zu gebündelter Information zusammenfaßt. «

»Ich habe verstanden, Depriss«, erwiderte Rhodan. »Das alles brauchst du mir nicht im einzelnen auszuführen. Ich möchte nur wissen, welche Folgerungen du daraus gezogen hast.«

Der Ara blickte ihn lange schweigend an.

»Weißt du«, sagte er schließlich. »Ich habe immer gedacht, daß es nur mit einem großen, geradezu kosmischen Ereignis einhergehen kann, wenn es einmal soweit ist für Gucky. Bisher konnte ich mir nie vorstellen, daß jemand wie er wie ein gewöhnlicher Sterblicher einfach im Bett stirbt.«

Der Mausbiber bäumte sich auf und schlug mit den Armen um sich, nachdem er die unsichtbaren Fesseln aus schwacher Formenergie gesprengt hatte, die ihn an sein Lager gefesselt hatten. Seine Beine streckten sich mit verhärteten Muskeln wie im Krampf. Einige Sonden, die an seinen Armen und Beinen angebracht waren, rissen ab.

»Schnell«, rief Verscor. »Haltet ihn. Wir brauchen Hilfe.«

Ein Roboter, der bis dahin in einer Ecke des Raumes gestanden hatte, eilte herbei und streckte die Hände nach dem Ilt aus, erreichte ihn jedoch nicht, weil Gucky teleportierte. Von einer Sekunde zur anderen verschwand der Ilt aus dem Raum.

»Wir müssen ihn suchen«, sagte Verscor bestürzt. »Er muß irgendwo in der Nähe sein. Er ist viel zu schwach, um sich weit von uns entfernen zu können.« »Es kommt auf jede Sekunde an«, betonte Depriss. »Gucky braucht ständig Medikamente. Die Behandlung darf nicht zu lange unterbrochen werden, oder wir können gar nichts mehr für ihn tun.«

Die beiden Mediziner lösten Alarm aus, und in Bruchteilen von Sekunden schien sich die Klinik in ein Tollhaus zu verwandeln. Verschiedene Abteilungen meldeten sich über Interkom. Sie teilten mit, daß sämtliche Räumlichkeiten der Klinik mit Hilfe von syntronischen Geräten überwacht wurden.

Nirgendwo in der Klinik aber war Gucky aufgetaucht.

»Er muß draußen sein«, stellte Depriss fest. »Wir müssen außerhalb der Klinik suchen.«

\*

Gucky materialisierte neben einem Brunnen, der von hohen Bäumen und Büschen umsäumt wurde. Auf einer Bank saß eine Ara. Sie trug die blaue Kom-

7

bination der Nervenärzte. Erstaunt blickte sie ihn an.

Er hockte auf dem Kiesboden vor ihr und sah sich verstört um, so als habe er nie zuvor eine solche Vegetation gesehen.

»Ist dies das Innerste?« fragte er mit piepsiger Stimme.

»Solltest du nicht im Behandlungsraum sein?« entgegnete sie. »Soweit ich weiß, geht es dir nicht besonders gut«

Er zuckte wie unter Krämpfen zusammen, und seine Augen weiteten sich. Stöhnend griff er sich an den Nagezahn.

»Nicht besonders gut ist maßlos übertrieben«, erklärte er. »Aber das ist nicht wichtig.«

»Nein? Ich denke doch.« Sie streckte ihre Hände aus. »Sei vernünftig. Ich bringe dich zurück zu Verscor und Depriss.«

»Keine Ahnung, wer die beiden sind«, behauptete er, setzte zu weiteren Worten an, brachte jedoch nur ein gequältes Stöhnen hervor und preßte sich die Hände vor die Augen. »Wo bin ich?«

»Auf Tahun.«

Er ließ die Hände sinken.

»Tahun gibt es also noch.« Er schien in höchstem Maß verwundert zu sein. Forschend blickte er sie an. »Ich dachte nicht, daß Tahun so viele Jahrtausende überstehen würde.«

Sie war davon überzeugt, daß der Mausbiber geistig verwirrt war, tat jedoch, als nähme sie ihn ernst. Dabei überlegte sie, wie sie Verscor unauffällig informieren konnte. Sie wollte ihn herbeirufen, damit er den Ilt holen und in die Klinik zurückbringen konnte.

»Der Planet Tahun besteht seit Millionen von Jahren«, stellte sie fest. »Das medizinische Zentrum hat immerhin schon einige Jahrtausende unbeschadet überstanden. Und es genießt nach wie vor hohes Ansehen in der Galaxis.«

Gucky hob den Zeigefinger und wackelte damit vor ihrem Gesicht herum.  
»Hör zu, du Klappergestell«, sagte er. »Davon rede ich nicht. Ich meine die 20000 Jahre, die seit meinem letzten Besuch auf diesem Planeten von Dr. Haarlos und Professor Dürr verstrichen sind.«

Der Nervenärztin entgingen die winzigen Anzeichen in seiner Mimik nicht, die ihr verrieten, daß er sich in einer ernsten Krise befand. Sie sah die Schläuche an seinen Armen und seinen Beinen, und ihr war klar, daß sie keine Zeit verschwenden durfte. Er brauchte dringend Medikamente, und je länger er sich außerhalb der Klinik aufhielt, desto kritischer wurde seine Situation. Sie ging nicht darauf ein, daß er sich offenbar 20000 Jahre in der Zukunft wähnte.

»Du bist nicht gerade sehr freundlich zu uns Aras«, bemerkte sie. »Aber das stört mich nicht. Wichtiger ist mir, daß du wieder zu Verscor kommst. Er muß dich behandeln. Bitte, laß uns zu ihm gehen. Du kannst doch gehen? Oder muß ich dich tragen?«

Gucky versuchte, sich aufzurichten, schaffte es jedoch nicht und fiel auf den Boden. Mühsam atzend blickte er sie an.

»Es hat keinen Sinn mehr«, erklärte er. »Ich habe das Innerste erreicht, das Ziel der 50000 Jahre währenden Suche. Jetzt geht es zu Ende. Auch ein Un-  
8

sterblicher stirbt irgendwann.«

»Du doch nicht, Gucky«, rief sie erschrocken.

»Auch mich ereilt es einmal«, erwiderte er mit schwacher Stimme. »Ich dachte nur nicht, daß es auf Tahun sei. Ich dachte immer, wenn ich sterbe, dann nur mit einem gewaltigen Krach, so daß die ganze Galaxis aufhorcht.«

»Du wirst nicht sterben«, sagte sie mit schwankender Stimme.

Gucky blickte sie mit großen Augen an.

»Doch«, entgegnete er ruhig und ohne erkennbare Gefühlsregung. »Ich fühle es. Ich habe kaum darüber gesprochen, aber ich hatte schon seit geraumer Zeit Todesahnungen. Viele meiner Freunde, von denen ich dachte, daß sie nie sterben müßten, hat das Schicksal ereilt. Fast scheint es, als sei da jemand, der eine Todesliste hat, auf der er nach und nach alle abhakt, die mir nahe stehen. Jetzt hat er die Stelle erreicht, an der mein Name steht. Aber das macht nichts. Die Geschichte geht auch ohne mich weiter. Außerdem gibt es eine Ebene der Existenz, die irgendwo über unserer Ebene liegt. Oder ES plant, mich in sich aufzunehmen, nachdem das Ziel der 50000 Jahre währenden Suche erreicht ist. Wer weiß das schon?«

»Nein!« protestierte sie.

»Doch«, erwiderte er ruhig. »Alles geht einmal zu Ende. Auch die größte Freundschaft. So ist das Leben. Finde dich damit ab.«

Nach diesem Versuch, sich über sein unvermeidlich erscheinendes Ableben zu trösten, verließen ihn die Kräfte, und sein Geist verwirrte sich in zunehmendem Maß. Nach einiger Zeit sprach er weiter, doch was über seine Lippen kam, waren nur unzusammenhängende Worte, mit denen die junge Frau nichts anfangen konnte. Sie hob ihr Handgelenk an die Lippen und informierte Verscor, ohne daß der Ilt es bemerkte.

Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

»Er darf nicht so sterben!« flüsterte sie. »Wenn es schon sein muß, dann wenigstens mit Würde!«

Als der Chefarzt zusammen mit Perry Rhodan und Depriss eintraf, hatte der Mausbiber das Bewußtsein verloren.

2.

Rhodan verließ die Klinik, nachdem Verscor ihm versichert hatte, daß alles getan würde, um das Leben von Gucky zu retten. Er traf Atlan, seinen Sohn Roi Danton und Myles Kantor in einem Restaurant am Rand des Klinikzentrums. Die drei Männer warteten auf ihn. Sie hatten bereits bestellt.

»Das Haus hat eine ausgezeichnete Küche«, erklärte Danton. Er trug eine mit roten Mustern bestickte Bluse zur hautengen Hose und paßte sich damit der derzeitigen Mode auf Tahun an. Er sah jungenhaft darin aus. »Man glaubt es nicht, aber sie haben einen echten Koch. Einen Ara. Der Mann behauptet, keine noch so hoch entwickelte Syntronik könne einen Koch ersetzen. «

»Der Mann hat recht«, betonte Atlan. Er schlürfte einen Wein, wobei er tat, als 9

genieße er ihn. Tatsächlich aber war er dazu nicht in der Lage. Die Berichte aus der Klinik hatten ihm den Appetit gründlich verdorben. Doch ebenso wie die anderen war er bemüht, sich nichts anmerken zu lassen. »Es gibt eben gewisse Dinge, die man nicht durch Maschinen ersetzen kann.«

»Mir schmeckt das Essen nicht«, erklärte Myles Kantor plötzlich. Er saß in seinem Kantormobil am Tisch. »Ich muß immer wieder an Gucky, Sato und die Nakken denken. Solange ich nicht weiß, daß sie über den Berg sind, kann ich nicht schlemmen.«

»Wir schlemmen nicht, wir essen«, korrigierte ihn der Arkonide. »Aber wenn wir schon essen, warum sollen wir dann nicht etwas zu uns nehmen, was uns schmeckt?«

Er stocherte in seinem Essen herum, schob den Teller dann zur Seite und stieß einen leisen Fluch aus.

»Verdammmt, was sollen die Lügen? Mir ist hundeeelend zumute.«

»Beruhige dich«, bat Rhodan. »Gucky ist wieder im Behandlungsraum und Verscor hat mir eben gesagt, daß sich sein Zustand überraschend gebessert hat.«

Noch einmal ließ er sich von Myles Kantor einen genauen Bericht über die Ereignisse an Bord der DEAU-VILLE und der CATALINA MORANI geben, nachdem diese nach ihrer geheimnisvollen Exkursion wieder im Zentrumsgebiet der Milchstraße aufgetaucht war. Der Wissenschaftler schilderte bereitwillig, wie er die Besatzung der CATALINA MORANI vorgefunden, wie Gucky sich infiziert, und wie er schließlich alle nach Tahun gebracht hatte.

»Ich bin sicher, daß die Störung der Nakken, Guckys und Satos dieselbe Ursache hat, die auch den Zeitsinn von ES behindert und für das seltsame Verhalten der Superintelligenz sorgt«, erklärte er abschließend.

Ihm und den anderen am Tisch war jedoch unklar, was der Grund für die Störung war. Er konnte keine Lösung für das Problem anbieten.

»Ich habe noch nicht einmal eine Vermutung«, gab er zu.

Nach dem Essen kehrte Rhodan in die Klinik zu Verscor zurück.

»Erwarte keine Wunder von uns«, bat der Ara ihn. »Wir tun, was in unserer Macht steht, und das ist eine ganze Menge, aber uns sind Grenzen gesetzt.«

Er ließ Rhodan dieses Mal nicht zu Gucky, da er fürchtete, daß ein Besuch ihn allzu sehr in Aufregung versetzen und zu einer erneuten Teleportation veranlassen

könnte. Durch eine nur von einer Seite transparente Wand aus Formenergie konnte Rhodan den bewußtlosen Freund sehen.

»Wir haben festgestellt, daß die Teleportation ihn viel Kraft gekostet hat«, bemerkte Verscor. Sie blickten durch die Scheibe auf das Bett, auf dem der Ilt unter zahlreichen Schläuchen und Sonden lag.

»Danach sieht er aber nicht aus«, stellte der Terraner fest.

Tatsächlich bot der Ilt keineswegs den Anblick eines Todkranken. Seine Wangen waren nicht mehr so tief eingefallen, der Mund war geschlossen, und der Körper lag ruhig in den kaum sichtbaren Fesseln aus schwacher Formenergie. Die Ärzte wollten den Ilt mit den Fesseln lediglich sichern, jedoch nicht mit aller Kraft ans Lager binden. Daher hatten sie die Formenergiebänder so ange-

10

legt, daß er sie zur Not sprengen konnte.

»Das ist kein gutes Zeichen«, erläuterte der Arzt. »Wir erleben es immer wieder, daß unsere Patienten unmittelbar vor der entscheidenden Krise aufblühen.

Doch danach kommt allzu häufig der totale Zusammenbruch.«

Er atmete tief ein und stieß die aufgestaute Luft dann ruckartig aus.

»Uns wäre es bedeutend lieber, wenn die Entwicklung anders verlief, und es wäre eine langsam aufsteigende Tendenz zu erkennen. Davon kann jedoch keine Rede sein. Die Daten sind denkbar schlecht.«

Sie verharrten einige Minuten schweigend vor der Scheibe. Als Perry sich bereits abwenden wollte, fiel ihm auf, daß die Lider des Ilts zu zucken begannen.

»Ich glaube, er kommt zu sich«, flüsterte er.

Einige Sekunden verstrichen, dann schlug Gucky die Augen auf. Er drehte den Kopf zur Formenergiewand und blickte Rhodan an. Er wußte genau, wo der Freund war, obwohl er ihn nicht sehen konnte. Er zwinkerte ihm zu, öffnete den Mund und entblößte seinen Nagezahn.

»Hör bloß nicht auf das Gequake dieses Ara-Schamanen«, rief er mit heller Stimme. Sie klang aus den Lautsprechern über der Wand, so daß Rhodan und Verscor den Ilt mühelos verstehen konnten. »Ich fühle mich -schon mittelprächtig. Der Ara-Häuptling neben dir denkt pausenlos daran, daß mich etwas um die Ecke bringen könnte, aber er täuscht sich gründlich. Ihr könnt mich höchstens um die nächste Ecke zum Mohrrüben-Automaten bringen, falls hier einer sein sollte.«

»Hast du Hunger?« fragte Rhodan.

»Klar«, krähte der Ilt so munter, als sei er gesundheitlich nicht im mindesten beeinträchtigt. »Hier gibt's ja noch nicht einmal Gemüsesaft. Mann, da ist dieser Fünfzigmillequiz endlich zu Ende, und dann füttert man mich durch die Venen. Aber wieso krauchst du hier eigentlich noch herum? Man sieht dir überhaupt nicht an, daß du 20000 Jahre älter geworden bist.«

Er lachte schrill über seine Bemerkung und fügte mit halb erstickter Stimme hinzu: »Eher als hättest du erst 19000 Jahre hinter dir!«

»Beruhige dich, Kleiner«, bat Rhodan. »Es wird alles getan, um dich wieder auf die Beine zu bringen.«

»Beine genügt nicht«, krähte Gucky vergnügt. »Mit dem Schwanz muß ich mich abstützen können.«

Er lachte erneut, wurde dann jedoch ernst. Mit schmalen Augen blickte er auf

die Wand aus Formenergie, hinter der unsichtbar für ihn Perry Rhodan und der Ara standen.

»Wir haben allerdings wenig Grund zur Freude«, bemerkte er. »Der Anfang von Ende ist da. Das 22. Jahrtausend hat da einige Überraschungen parat. Schließlich ist vieles anders gekommen, als wir es uns vor 20000 Jahren haben träumen lassen. Nicht du hast das Universum geerbt, sondern die Chaosmächte sind die glücklichen Erben.«

Rhodan und Verscor blickten sich an. Sie waren sich darüber klar, daß der Ilt die Gedanken des Aras erfassen konnte. Der Terraner ahnte, daß der Arzt ne-  
11

ben ihm versuchte, seine Gedanken zu kontrollieren, damit Gucky nicht merkte, welche Befürchtungen er hegte. Doch ganz gelang es ihm sicher nicht. Der Ilt wähnte sich in einer fernen Zukunft. Einige seiner vernünftig klingenden Bemerkungen konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich sein Geist verwirrt hatte.

Verscor hob seinen rechten Arm. Am Handgelenk trug er ein kleines Gerät mit einem Bildschirm, auf dem sich einige Kurven und Zahlen abzeichneten. Er wies Rhodan darauf hin, und sein Gesicht drückte tiefste Sorge aus.

»Was ist los?« flüsterte der Terraner.

»Die wahrscheinlich entscheidende Krise«, antwortete der Mediziner ebenso leise. »Es kann nicht mehr lange dauern.«

Unmittelbar darauf zeigte sich auch nach außen hin, daß Guckys Zustand schlecht war, und daß er die Gedanken des Aras nicht erfaßt hatte. Sein Geist lebte in einer Welt der Irrungen und Wirrungen.

»Die Antwort auf die dritte ultimate Frage muß gefunden werden«, rief Gucky. Er hielt die Augen geschlossen, und seine Hände ballten sich zu Fäusten. Die Muskeln seiner Arme zuckten wie unter Krämpfen, und ein flackerndes Licht neben seinem Lager zeigte an, daß er gegen die Fesseln aus Formenergie kämpfte. »Der Moraleische Kode muß neu geordnet werden, damit die Kosmokraten den nötigen Rückhalt bekommen.«

Seine Stimme schwankte, und seine Arme erschlafften. Kraftlos sanken sie auf das Bett zurück.

Perry Rhodan war erschüttert. Die Worte des Ilts waren ebenso inhaltslos wie sinnlos gewesen. Gucky wußte sich in der Zukunft und glaubte, dort Kenntnisse gewonnen zu haben und weitergeben zu müssen.

Plötzlich bäumte er sich auf und stemmte sich mit aller Kraft gegen die Fesseln.

»Eine furchtbare Gefahr hat ES erfaßt«, schrie er mit sich überschlagender Stimme. »Sie greift nun auch auf mich über!«

Danach folgte der von den Aras längst befürchtete Zusammenbruch.

Die überwachende Syntronik schlug Alarm. Mehrere Ärzte eilten herbei, und Verscor bat Rhodan zu gehen und sie nicht zu stören.

»Bitte, Sie dürfen uns nicht im Weg sein«, rief er ihm zu. »Damit würden Sie Gucky einen schlechten Dienst erweisen. Gehen Sie!«

Perry Rhodan zögerte, erkannte dann aber, daß es so war, wie der Ara gesagt hatte. Wenn er Gucky helfen wollte, dann durfte er nicht bleiben.

Er verließ die Intensivstation und zog sich in einen der für ihn eingerichteten Räume zurück, um hier auf Informationen zu warten.

\*

Perry Rhodan blickte auf, als Myles Kantor mit dem Nakken Paunaro in den Warteraum kam. Als der Synergistiker ihn fragend ansah, schüttelte er den Kopf. Er hatte noch keine Nachricht von Verscor über den Zustand von Gukky. Seit nahezu zwei Stunden kämpfte das Ärzteam um das Leben des

12

Mausbbers.

»Was gibt es?« fragte er.

Der Nakk kroch lautlos auf ihn zu. Seine psi-sensiblen Ärmchen bewegten sich, als wollten sie nach ihm greifen.

»Die Nachrichten sind schlecht«, eröffnete Paunaro das Gespräch. »Die Ärzte sagen, daß es meinen Freunden immer weniger gut geht.«

»Das ist mir bekannt«, erwiederte Rhodan. »Ähnlich sieht es mit Gucky aus.

Nur der Zustand von Sato Ambush ist unverändert - weder gut noch schlecht.«

Er fragte sich, was Paunaro zu ihm führte. Wollte er ihm Vorwürfe machen?

Wollte er Kritik äußern, weil bei der Behandlung seiner auf so seltsame Weise erkrankten Artgenossen keine Fortschritte erzielt wurden? Die Aras unternahmen alles, was in ihrer Macht stand, um den Nakken zu helfen, wobei sie den Vorteil hatten, daß ihnen über die Tarkan-Wesen mehr medizinische Informationen zur Verfügung standen als über den Ilt.

»Für uns gibt es eine Lösung«, behauptete der Gastropoide. »Wir alle müssen so schnell wie möglich nach Akkartil. Zudem solltest du dafür sorgen, daß ich mit den anderen kommunizieren kann, weil wir nur so erfahren können, was ihnen widerfahren ist.«

Dieses Argument erschien Rhodan überzeugend und logisch. Kein anderer als ein Nakk konnte in der Tat besser mit den Nakken reden. Dennoch zögerte der Terraner, seine Zustimmung zu geben. Er fürchtete, daß sich auch Paunaro anstecken und Opfer der bisher ungeklärten Phänomene werden könnte.

»Tut mir leid^, erwiederte er. »Ich kann nicht zulassen, daß du Kontakt mit ihnen aufnimmst.«

Paunaro wich überrascht zurück.

»Warum nicht?« fragte er verwundert.

»Weil du der einzige Nakk bist, der für uns im Augenblick erreichbar ist, und weil ich dich auf keinen Fall verlieren will«, erläuterte Rhodan.

Er blickte kurz zu Myles Kantor hinüber, und der Synergistiker nickte. Er war der gleichen Meinung wie Rhodan. Das Risiko, daß Paunaro sich mit der 5-DStrahlung infizierte, war zu hoch.

»Diese Argumentation ist zu fremd für mich, als daß sie Verständnis bei mir erzeugen könnte«, erklärte Paunaro.

»Sie sollte einleuchtend für dich sein«, erwiederte Rhodan.

»Ist sie aber nicht.« Paunaro kroch zur Tür, verharrte dann jedoch und wandte sich ihm wieder zu. »Sie ist unlogisch und fremdartig.«

Rhodan erhob sich und ging einige Schritte auf den Nakken zu. Wieder wechselte er einen kurzen Blick mit Myles Kantor.

»Das verstehen wir wiederum nicht«, bemerkte der Synergistiker mit leiser Stimme. Er schwieg mit seinem Kantormobil von der Tür weg, als wolle er den Weg freimachen für den Nakken. Tatsächlich kam es ihm darauf an, Paunaro von vorn anzusehen. »Du tust gerade so, als sei es erstrebenswert für uns, dich zu verlieren. «

»Für euch nicht«, korrigierte Paunaro, »aber für mich.«

Diese Antwort verblüffte die beiden Männer und machte sie zugleich be-  
13

troffen. Wollte der Nakk ihnen mit diesen Worten die Mitarbeit aufkündigen? Das wäre ein schwerer Schlag in einer Situation wie dieser gewesen, in der sie vor einem Dilemma standen, das ohne die Hilfe des Nakken unlösbar zu sein schien.

»Es macht mich ganz und gar nicht froh, daß ich das Schicksal meiner Artgenossen nicht teilen darf«, verkündigte Paunaro.

»Damit kann ich nichts anfangen«, eröffnete Rhodan ihm. Er konnte sich nicht vorstellen, daß es für den Nakken erstrebenswert war, sich in einen Zustand versetzen zu lassen, in dem sich seine Artgenossen befanden. Er erinnerte sich nur ungern an die Gefühle, die er beim Anblick der 5-D-ge-störten Nakken empfunden hatte. Was konnte an einem solchen Zustand positiv sein, daß Paunaro den Wunsch verspürte, ihn ebenfalls anzunehmen?

»Bitte«, sagte Myles Kantor. »Erkläre es uns.«

»Ich fürchte, ihr werdet es auch dann nicht verstehen, wenn ich es mit anderen Worten versuche«, versetzte der Nakk. »Ich beneide meine Artgenossen um die Gunst, die ihnen widerfahren ist.«

»Was für eine Gunst?« Rhodan glaubte, sich verhört zu haben, und er begann, an der geistigen Gesundheit Paunaros zu zweifeln. Sollte der Nakk sich infiziert haben, obwohl er nicht bis in die unmittelbare Nähe der anderen Nakken gekommen war?

»Die Gunst ihres einmaligen Erlebnisses«, führte Paunaro aus und dabei wirbelten seine Ärmchen wiederum durcheinander, so als wolle er mit Gesten seine Worte unterstreichen. »Ich würde sofort mit ihnen tauschen, wenn ich könnte.«

»Das ist allerdings kaum zu verstehen«, gab Rhodan zu. »Ich vermag keine Gunst zu sehen. Mag sein, daß sie ein aufregendes und absolut ungewöhnliches Erlebnis hatten. Die Folge davon ist jedenfalls, daß sich ihr Geist verwirrt hat. Wenn aber die Erinnerung an ein einmaliges Erlebnis fehlt, was ist das Erlebnis für den Betroffenen dann noch wert?«

»Auch das sehe ich anders«, antwortete Paunaro. »Ich bin sicher, daß meine Artgenossen endlich gefunden und erfahren haben, wonach unser Volk seit nahezu 50000 Jahren strebt.«

»Das muß ich erst einmal verdauen«, gestand Myles Kantor. In seinem knochigen Gesicht mit den großen Augen zeichnete sich Ratlosigkeit ab. Er hatte den Nakken ebenso wenig verstanden wie Rhodan. Was Paunaro gesagt hatte, schien nicht gerade von einem klaren Verstand zu zeugen.

»Kannst du das vielleicht auch mit anderen Worten ausführen?« fragte Rhodan.

»Wonach hat dein Volk 50000 Jahre lang gesucht? Wonach hat es gestrebt? Und wieso hat es deine Artgenossen derart verwirrt, daß sie ihr Ziel endlich erreicht haben? Ist es ein Zeichen von Glück und Freude, daß sie ihre Sichtsprechmasken abgelegt haben und in einen Zustand verfallen sind, den ich - bei aller Sympathie - nur als pathologisch bezeichnen kann?«

»Ich werde mich dazu nicht äußern«, entgegnete Paunaro. »Ich bitte dich jedoch noch einmal, mir den Kontakt mit meinen Artgenossen zu ermöglichen oder - besser noch - mich mit ihnen nach Akkartil fliegen zu lassen.«

Vescor betrat den Raum. Er trug einen weißen Kittel. An einem breiten Band, das sich um seinen Kopf schlängelte, war eine Reihe von winzigen Instrumenten befestigt, deren Funktion für den medizinischen Laien nicht zu erkennen war. »Wir reden später noch einmal darüber«, sagte Rhodan zu dem Nakken. »Ich muß über dein Anliegen nachdenken.«

»Einverstanden«, erwiderte Paunaro. Zusammen mit Myles Kantor verließ er den Raum, nachdem der Ara erklärt hatte, daß der Zustand des Ilts sich stabilisiert hätte.

»Nun?« fragte Rhodan, als er allein mit dem Ara war.

»Wie ich schon sagte - der Zustand hat sich stabilisiert«, erklärte der Mediziner.

»Fürs erste können wir zufrieden sein.«

»Ich wäre dir dankbar, wenn du dich etwas deutlicher ausdrücken könntest«, entgegnete der Terraner unwillig. Ihm mißfiel, daß Vescor ihm ständig auswich und nur ganz selten eine klare Auskunft gab. Zumeist begnügte der Mediziner sich mit Andeutungen, als fürchte er, totale Offenheit könne Rhodan überfordern.

»Ich möchte keine falschen Hoffnungen verbreiten«, sagte Vescor. »Und meine Erfahrungen als Arzt verbieten mir auch, schon jetzt von eindeutigen Ergebnissen zu sprechen. Es sieht jedoch so aus, als sei Gucky aus dem Gröbsten heraus. Zumindest ist sein Leben nicht mehr akut bedroht.«

Rhodan atmete auf. Diese Antwort des Aras hörte sich recht positiv an.

»Dann ist die Krise also überstanden?«

»Einiges deutet darauf hin«, erwiderte der Ara, hob dann jedoch abschwächend die Hände und fügte hinzu: »Es kann aber jederzeit zu erneuten Komplikationen kommen. Wir sind darauf vorbereitet. Immerhin haben wir über die Physiologie der Ilts in den letzten Stunden mehr erfahren als in den vergangenen beiden Jahrtausenden zusammengenommen. «

Er ging zu einem der Sessel und setzte sich. Nachdenklich blickte er zum Fenster hinaus und auf die blühenden Gärten hinab, in die alle Klinikgebäude eingebettet waren. Zahlreiche Patienten wurden von ihren syntronischen Betreuern durch die Grünanlagen geführt.

»Ich habe eine Bitte«, sagte er.

»Schon erfüllt.«

»Bald wirst du mit Gucky reden können. Ich möchte dich bitten, ihm zu sagen, daß er vorerst nicht teleportieren darf und auch sonst auf alles parapsychischen Aktivitäten verzichten muß, soweit ihm dies möglich ist. Wir haben festgestellt, daß Teleportationen negative Auswirkungen auf seinen Zustand haben.

Er schwächt sich dadurch und bringt sich immer wieder in Gefahr.«

»Ich werde es ihm sagen.«

»Gucky muß an die künstlichen Versorgungs- und Kontrollsysteme angeschlossen bleiben. Wenn er sich durch eine Teleportation davon trennt, bringt er sich in Gefahr. Ich kann dann für nichts mehr garantieren. «

Der Ara war außerordentlich ernst, und Rhodan erfaßte, wie wichtig es war, daß Gucky auf der Intensivstation blieb.

»Ich möchte es noch einmal unterstreichen: Gucky ist durch parapsychische

»Inwiefern?«

»Er könnte irreparable Schäden erleiden.«

»Bist du sicher?«

»Wir haben es mehrfach syntronisch durchgerechnet«, erläuterte der Ara. Er war offensichtlich nicht bereit, ausführlicher zu erklären und medizinische Zusammenhänge aufzuzeigen, und Rhodan akzeptierte seine Haltung.

»Zur Not müssen wir Gucky daran hindern zu teleportieren«, sagte der Mediziner.

»Ein Psi-Pressor könnte uns dabei helfen. Kannst du uns so ein Gerät besorgen?«

»So ernst ist es?«

»Kannst du?« Verscor ging nicht auf Rhodans Frage ein.

»Sicher«, antwortete der Terraner. »Es wird jedoch einige Zeit dauern. Ich weiß nicht, ob auf der Erde ein einsatzbereiter Psi-Pressor zur Verfügung steht. Ich werde sofort über Hyperfunk ein Gerät anfordern. Es kann allerdings einige Tage dauern, bis es auf Tahun ist.«

»Wir müssen es versuchen«, betonte der Ara. »Es ist überaus wichtig.«

»Ich tue alles, was in meiner Macht steht«, versprach Rhodan. »Wie lange muß Gucky in Behandlung bleiben?«

»Das kann ich beim besten Willen nicht beantworten«, erklärte der Ara. »Du mußt aber davon ausgehen, daß er die Station auf keinen Fall vor drei Wochen verlassen darf. Und das auch nur, wenn wir einen Psi-Pressor zu seinem Schutz einsetzen können.«

Eine derartige Antwort hatte Rhodan befürchtet.

»Und noch etwas anderes macht mir Sorgen«, fuhr der Mediziner fort.

»Und das ist?« fragte Rhodan.

»Es sind die Bionten«, eröffnete der Arzt ihm. »Einige von ihnen sind verschwunden. Spurlos. Ich weiß, daß sie pentaskopische Fähigkeiten haben. Offensichtlich nutzen sie ihre Fähigkeiten. Das ist die Ursache für ihr Verschwinden. Es wäre mir egal, was sie treiben, wenn ihre pentaskopischen Aktionen nicht derart negative Auswirkungen auf den Ilt hätten. Sie lösen xdimensionale Schwingungen aus, gegen die wir den Mausbiber nicht abschirmen können.«

»Willst du damit sagen, daß diese Schwingungen für Gucky genauso gefährlich sind wie seine eigenen parapsychischen Aktivitäten?«

»Genau das«, antwortete der Mediziner. »Deshalb haben wir vier der Bionten bereits in eine andere Klinik verlegt. Sie befindet sich weit weg von hier. Ich würde auch die anderen Bionten dorthin bringen lassen, aber ich kann es nicht, weil sie verschwunden sind.«

»Was kann ich tun?« erkundigte sich Rhodan.

»Nur mit Gucky reden, sonst nichts. Unser Wachdienst betäubt jeden Bionten, der auftaucht, so daß wir ihn abtransportieren können. Leider haben wir in den letzten zwei Stunden keinen einzigen Bionten gesichtet.«

Er streckte Rhodan die Hand entgegen und verabschiedete sich.

»Ich gebe dir Bescheid, sobald du mit Gucky reden kannst«, sagte er und ging,

16

und der Terraner hielt ihn nicht auf.

Voller Unruhe blieb Rhodan zurück. Er folgte dem Ara mit seinen Blicken, bis sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte. Er wehrte sich gegen das aufkommende

Gefühl der Hoffnungslosigkeit. Er wollte Gucky nicht aufgeben. Er wollte an ihn glauben, und er war überzeugt davon, daß er dem Freund damit helfen würde. Allzu oft hatte er erlebt, daß von demjenigen positive Kräfte ausgehen, der fest glaubt und voller Zuversicht ist, daß Resignation sich aber ebenso negativ auswirken konnte.

Als er den Raum ebenfalls verlassen wollte, materialisierte Gucky vor ihm. Mit fiebrig glänzenden Augen blickte der Mausbiber ihn an.

»He, was ist denn?« rief er. »Mach nicht auf trübe Tasse. Mir geht's schon wieder glänzend.«

An seinen Armen und seinen Beinen hingen die Schläuche, durch die er mit der Medosyntronik verbunden gewesen war. An seinem Hals und auf der Brust klebten einige Mikrochips. Er versuchte, noch mehr zu sagen, doch seine Stimme versagte. Mühsam hob er die Arme, verdrehte dann plötzlich die Augen und kippte um. Rhodan konnte ihn auffangen, bevor er auf den Boden schlug.

»Verdammter Gucky«, rief er verzweifelt. »So etwas darfst du nicht tun!«

3.

An diesem Abend kehrte Verscor spät in seine Penthousewohnung zurück, die sich auf dem Dach der Klinik befand. Zusammen mit Serncos, seiner Frau, nahm er das Essen ein.

»Wo sind Perry Rhodan, Atlan und die anderen?« fragte sie, als sie ihm ein Glas Wein reichte. »Wie kommst du mit ihnen klar? «

»Es ist nicht leicht für mich«, erwiderte er nachdenklich. »Und für die anderen Ärzte auch nicht.«

»Warum nicht?« Sie blickte ihn mit großen Augen an. Sie war eine schöne Frau. Er liebte ihr schmales Gesicht, die ausdrucksvollen Augen, die mit kleinen Farbsedimenten gesprenkelt waren, und den fein geschwungenen Mund.

»Kannst du dir das nicht denken?« Er trank das Glas aus, wobei er es mehrmals ansetzte und den Wein in kleinen Schlucken zu sich nahm. Danach schob er es ihr hin, und sie füllte es neu. »Als wir geboren wurden, da waren diese Männer schon mehr als zweieinhalbtausend Jahre alt!«

»Ja, du hast recht. Es muß ein eigenartiges Gefühl sein, ihnen zu begegnen. «

»Das ist es.« Er trank erneut. »Perry Rhodan, Atlan, Roi Danton und auch Gucky, das sind Wesen wie aus der Legende für uns. Ich habe nie damit gerechnet, daß ich ihnen einmal persönlich gegenüberstehen würde, und ich habe mir schon gar nicht vorstellen können, daß einer von ihnen gar mein Patient sein könnte. Aber jetzt ist es so. Es fällt schwer, das zu begreifen.«

Sie griff lächelnd nach seiner Hand.

»Ich glaube nicht, daß du übertriebenen Respekt vor ihnen haben mußt.«

»Das ist es nicht!« Er schüttelte den Kopf. »Ganz und gar nicht. Das verlangt

17

auch keiner von ihnen. Sie wollen nicht anders behandelt werden als andere auch. Und doch geht man anders mit ihnen um als mit anderen Patienten. Man ist befangen. Man ist vorsichtiger. Einige meiner Kollegen haben die Behandlung Guckys sogar abgelehnt. «

»Tatsächlich?« Sie blickte ihn forschend an. Und dann glaubte sie zu verstehen.

»Laß mich raten. Ist es die Angst vor einem Fehler? Fürchten sie zu versagen, um dann als diejenigen Ärzte in die Geschichte einzugehen, die das

Leben des Ilts auf dem Gewissen haben?«

»Du bist eine kluge Frau«, lobte er sie. »Genau das ist es.«

»Ist das Risiko denn so hoch?« fragte sie und schenkte sich ebenfalls ein Glas Wein ein.

»Sehr hoch.«

Sie blickte ihn erschrocken an. »Doch nicht Gucky! Du willst mir dich nicht zu verstehen geben, daß er...?«

»Er ist in zweierlei Hinsicht gefährdet«, eröffnete er ihr. »Ich sage es dir. Rhodan habe ich es verschwiegen, weil ich immer noch die Hoffnung habe, daß wir es schaffen. Gucky darf nicht teleportieren, aber er tut es. Nicht, um eine bestimmte Absicht damit zu verfolgen. Einige Male hat er es im Koma getan. Es war also eine unbewußte Aktion. Bei jeder Teleportation löst er sich von dem Kontroll- und Versorgungssystem. Sein Zustand danach war jedes Mal schlechter. Doch das ist es nicht allein, was mich beunruhigt. «

»Was denn noch?« Serncos war Ärztin. Sie wußte, wovon er sprach. Ausführlichere Informationen waren dazu nicht nötig.

»Wir haben es am Syntron mehrfach durchgerechnet«, erläuterte er. »Guckys Kräfte lassen nach. Daher steigt mit jeder Teleportation die Gefahr, daß er nicht wieder rematerialisiert.«

»Das würde bedeuten, daß er in Form von übergeordneter Energie einfach im Nichts verschwindet«, stellte sie entsetzt fest.

»Genau das ist das Problem«, bestätigte er. »Wenn er nicht aufhört mit diesen Teleportationen, verflüchtigt er sich, ohne je die Chance für eine Rückkehr 7,11 haben. Die Auskunft des Syntros ist eindeutig. So etwas kann jederzeit geschehen. Schon bei der nächsten Teleportation.«

»Kannst du das nicht verhindern?« fragte sie. »Es gibt doch Medikamente, mit denen man die parapsychisch aktiven Teile eines Gehirns vorübergehend ausschalten kann.«

»Wir haben ihm diese Medikamente gegeben«, erwiderte er, »mußten jedoch in der Dosierung äußerst vorsichtig sein, da sie bei ihm nicht nur leistungsmindernd auf Teile des Gehirns wirken, sondern auch die chemischen Abläufe in seiner Leber beeinflussen. Es gibt da eine unerwünschte Wechselwirkung, die wir nicht exakt kontrollieren können. Das führt dazu, daß seine parapsychischen Kräfte nur zeitweilig neutralisiert werden können.«

»Es gibt also Minus- und Plusphasen«, stellte sie fest.

»Richtig«, bestätigte er. »Und bis jetzt können wir die Phasen nicht steuern. Es kann uns also passieren, daß er gerade in einer für ihn äußerst kritischen Situation teleportiert.«

18

Sie seufzte. »Glaubst du, daß es hilft, wenn Perry Rhodan mit ihm spricht?«

»Ich hoffe es. Rhodan kann zumindest verhindern, daß er bewußt teleportiert.

Auf das Unterbewußtsein Guckys hat auch er keinen Einfluß.«

Sie blickte ihn mitfühlend an.

»Du hast Angst, daß du als derjenige in die Geschichte eingehst, der für den Tod des Ilts verantwortlich ist«, bemerkte sie.

Er gab es zu.

»Dieses Gefühl belastet mich. Wir tun alles, was in unseren Kräften steht, aber dieser Fall ist so ungewöhnlich und so schwierig, daß niemand von uns vorhersagen

kann, wie er ausgeht.«

»Auch du nicht? Wie siehst du die Chancen für Gucky denn? Bist du eher optimistisch oder eher pessimistisch?«

Er blickte sie lange an, bevor er darauf antwortete.

\*

Perry Rhodan empfing den Nakken Paunaro an Bord der ODIN in einem der Konferenzräume. Dieses Mal kam Paunaro allein. Gemächlich schwebte er auf einem Antigravkissen herein.

»Ich hoffe, bei den Zufriedenen hat sich nichts verändert«, eröffnete er das Gespräch.

Rhodan stutzte kurz, stellte aber keine Frage. Ihm war klar, daß mit den »Zufriedenen« die anderen Nakken gemeint waren, die sich ihrer Exoskelette entledigt hatten und nun einem geistigen und physischen Verfall ausgesetzt waren. Paunaro war davon überzeugt, daß die Nakken endlich gefunden hatten, wonach sein Volk seit 50000 Jahren strebte. Rhodan bedauerte, daß er sich nicht genauer darüber ausgelassen hatte, was damit gemeint war.

»Nichts«, erwiederte der Terraner. »Die anderen deines Volkes befinden sich in dem gleichen Zustand wie zuvor.«

»Ich freue mich, das zu hören«, erklärte Paunaro. »Und nun zu meiner Bitte. Hast du es dir überlegt? Wann können wir aufbrechen?«

»Du sprichst davon, daß ich dich und die anderen deines Volkes nach Akkartil bringen soll?«

Akkartil war der einzige Planet der roten Riesensonne Rachmayn. Die Nakken hatten ihn zur Besiedlung und als Treffpunkt für ihre Geheimloge ausgesucht.

»Genau das meine ich. Hast du die anderen schon an Bord deines Raumschiffs bringen lassen? Wann starten wir?«

»Bevor wir dazu kommen, möchte ich von dir wissen, was du dir davon versprichst, wenn ich dir diese Bitte erfülle.« Rhodan saß in einem bequemen Sessel. Er ließ den Nakken nicht aus den Augen, obwohl er mit seiner Körpersprache nichts anfangen konnte. Die Bewegungen der kleinen Ärmchen hatten keine Bedeutung für ihn. Er wartete, daß Paunaro ihm auch jetzt wieder ausweichen oder nur unzureichend antworten würde, doch er irrte sich. Der Nakk gab eine klare Antwort.

»Nur im fünfdimensionalen Schein des Mondes Anansar können wir Nakken

19

wieder zu uns selbst zurückfinden«, eröffnete er ihm.

Nansar war der erste von insgesamt zwölf Planeten der Sonne Charif in der Galaxis Hangay. Auf diesem heißen Planeten hatte sich neben vielen fremdartigen Lebensformen auch die Lebensform der Nakken herausgebildet. Nansars Mond Anansar war von der Gestalt und der Beschaffenheit eines Schwarzen Loches. Der Black-Hole-Mond emittierte in regelmäßigen Abständen ultrahochfrequente, psionische Hyperenergie, die stets auf den Planeten Nansar abgestrahlt wurde. Die energetische Struktur der Strahlung war jener der psionischen Informationsquanten aus dem Innern DORIFERS verwandt. Diesem Umstand war die psionische Begabung der Nakken in erster Linie zu verdanken. Anansar, das Mini-Black-Hole, hatte einen Ereignishorizont von 5 mm und eine hell strahlende Akkretionsscheibe von 10 Kilometern Durchmesser und wlich damit in seinem Erscheinungsbild leicht von jenem Anansar aus Hangay

ab, nach dem der Mond benannt war.

Eine derartige Antwort hatte Rhodan erwartet. Paunaro hoffte, daß er und die anderen seines Volkes gesundeten, wenn sie sich der Strahlung des Schwarzen Loches aussetzten. Es war durchaus wahrscheinlich, daß sie sich unter dem Einfluß der Strahlung erholten und wieder normal wurden.

»Einverstanden«, sagte er. »Mir ist wichtig, daß ihr zu euch selbst zurückfindet. Deshalb werde ich euch nach Akkartil bringen. Ich werde den Transport mit der ODIN übernehmen. Du aber wirst mit der DEAUVILLE fliegen.«

»Warum dieser Aufwand?« fragte Paunaro. »Das ist nicht nötig.«

»Ich halte es für wichtig, daß du den anderen deines Volkes nicht zu nahe kommst«, erklärte Rhodan. »Deshalb wirst du getrennt von ihnen reisen.«

Paunaro sah offenbar ein, daß er ihn nicht umstimmen konnte. Er erklärte sich einverstanden.

»Was ist mit den Bionten?« fragte er.

»Die bleiben hier«, entschied Rhodan.

\*

Vescor verließ den Raum, in dem Gucky lag, mit einem Gefühl der Erleichterung.

Lächelnd blickte er seine Frau an, die auf dem Gang vor der Intensivstation auf ihn gewartet hatte. Er nickte ihr zu.

»Es sieht erstaunlich gut aus«, berichtete er. »Der Kleine hat eine gute Konstitution. Er erholt sich besser als ich erwartet habe.«

Sie atmete auf und legte den Arm um ihn, als sie neben ihm herging.

»Ich bin sicher, daß du es schaffst«, sagte sie. »Gucky wird dich nicht im Stich lassen.«

Aus einem der anderen Räume ertönte ein Schrei. Vescor schob den Arm seiner Frau zur Seite und eilte mit großen Schritten zu einer Tür hinüber. Sie bestand aus Formenergie und löste sich auf, als er unmittelbar vor ihr war. Somit gab sie ihm den Weg frei in einen Raum, in dem ein alter Arkonide aufrecht in seinem Bett saß. Er war umgeben von lebenswichtigen Instrumenten und Ver-

20

sorgungssystemen. Mit weit aufgerissenen Augen blickte er auf einen der humanoiden Bionten, der sichtlich verwirrt vor seinem Bett stand und die Arme hilfesuchend nach ihm ausstreckte. Er verstand diese Geste vollkommen falsch und fühlte sich angegriffen.

»Verschwinde«, rief der Arkonide dem Bionten zu. »Du hast hier nichts zu suchen.«

Der Biont ließ die Arme sinken und krallte sich mit den Händen in die Bettwäsche. Er hielt sich nur noch mühsam auf den Beinen. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, seine Wangen waren hohl, und seine Haut war so dünn und straff, daß Vescor die Zähne darunter erkennen konnte. Mit einem Blick erfaßte er, daß der Biont unmittelbar vor dem Zusammenbruch stand. Es erschien wie ein Wunder, daß er überhaupt noch lebte.

»Du brauchst keine Angst zu haben, Wanox«, sagte er zu dem Arkoniden, während er gleichzeitig die Hilfskräfte alarmierte. »Der Mann hat nicht vor, dir etwas zu tun. Er ist so schwach, daß er gar nicht dazu in der Lage wäre.«

Er fing den Bionten auf und legte ihn behutsam auf den Boden. Dann wandte er sich dem Arkoniden zu, drückte ihn sanft auf den Rücken zurück und sprach

beruhigend auf ihn ein. Zugleich stellte er einige der Verbindungen zu den lebenswichtigen Versorgungs- und Kontrollsystmen wieder her. Zwei Roboter und drei junge Ärztinnen stürmten in den Raum, um ihm zu helfen. Er überließ ihnen die Arbeit und kehrte zu seiner Frau zurück, die auf dem Gang gewartet hatte. Mit ihr zusammen verfolgte er, wie einer der Roboter den sterbenden Bionten hinausschaffte.

»Schrecklich«, flüsterte Serncos. »Können wir ihm nicht mehr helfen?«

»Leider nein«, erwiederte er. »Die Bionten sterben. Einer nach dem anderen. Wir können keinen von ihnen retten. Ihre Lebenskraft erlischt. Da ist wirklich nichts zu machen.«

Sie blickte hinter dem Roboter her, der den Bionten quer über seinen Armen liegen hatte. Die Beine des Sterbenden baumelten haltlos herab.

»Hast du versucht, ihnen zu helfen?«

»Selbstverständlich. Wir haben alles getan, was in unserer Macht stand, aber das war nicht genug. Die Lebenskraft ist erschöpft, und dagegen können wir gar nichts tun.«

In den folgenden Stunden kam es zu weiteren Vorfällen dieser Art. Bionten tauchten aus dem Nichts heraus auf. Es waren die Patienten, die aus ihren Betten heraus verschwunden waren, und die Verscor danach vergeblich gesucht hatte. Er war sich darüber klar, daß sie in den Hyperraum vorgedrungen waren und wieder daraus zurückkehrten. Dabei erweckten sie den Eindruck, als verlören sie bei ihren Ausflügen in den Hyperraum ihre letzten Kräfte. Voller Sorge eilte Verscor zu Gucky, und seine Befürchtungen bestätigten sich. Die Aktivitäten der Bionten bremsten den Aufwärtstrend seiner gesundheitlichen Entwicklung.

»Hört auf damit«, rief der Chefarzt, als es ihm nach seinem Besuch bei dem Ilt 21

gelang, einen weiblichen Bionten anzusprechen. Die Frau sah erschöpft aus, konnte sich jedoch noch aus eigener Kraft auf den Beinen halten und verstand ihn auch. Sie blickte ihn flehend an und streckte eine Hand nach ihm aus.

»Bitte, hilf mir«, stammelte sie. »Ich sterbe.«

»Hört auf damit, in den Hyperraum vorzudringen«, forderte Verscor. »Damit schwächt ihr euch selbst zu sehr.«

Die Biontin blickte ihn an, als verstünde sie nicht, doch dann hellte sich ihr Gesicht allmählich auf.

»Aufhören?« fragte sie und schüttelte den Kopf. Ihre Arme fielen schlaff herab, und die Schultern sanken nach vorn. »Aber wir können nicht.«

»Sicher könnt ihr«, erwiederte der Ara. »Ihr müßt nur wollen.«

Sie lächelte, und ihre Blicke gingen an ihm vorbei in eine nicht erfaßbare Ferne.

»Wir wollen nicht als Hyperraum-Scouts tätig werden«, behauptete sie. »Ich habe nicht versucht, in das 5-D-Kontirium zu kommen. Ich bin dort aufgewacht. Ich bin sofort zurückgekehrt, als ich begriff, wo ich war. Deshalb war ich nur für Bruchteile von Sekunden dort.«

»Das ist ein Irrtum«, korrigierte er sie. »Du warst exakt vier Stunden und siebzehn Minuten weg.«

»Nein«, erwiederte sie, und dabei lächelte sie, als habe sie es mit einem kleinen Kind zu tun, das die komplizierten Gedanken der Erwachsenen noch nicht verstehen konnte. »Es waren höchstens einige Sekunden.«

Er gab es auf, sie überzeugen zu wollen. Zudem wurde er sich dessen bewußt, daß im Hyperraum eine andere Zeit galt als in diesem Kontinuum, und daß es müßig war, beide miteinander zu vergleichen. Wichtig war allein die Aussage der Biontin, daß die Exkursionen in den Hyperraum unfreiwillig erfolgten. Verscor war sicher, daß diese Biontin im Koma gelegen hatte, bevor sie im Nichts verschwunden war. Ebenso wenig wie die anderen konnte sie den Ausflug in den Hyperraum bewußt gesteuert haben.

Er ließ die Biontin zu den anderen Kunstwesen in die weit entfernte Klinik bringen, mußte jedoch schon bald einsehen, daß die räumliche Distanz zu Gucky bei den schädlichen 5-D-Schwingungen keine Rolle spielte. Sobald einer der Bionten im Hyperraum verschwand, wirkte sich seine Bewegung negativ auf den Ilt aus.

»Wir können überhaupt nichts tun«, faßte er das Ergebnis seiner Bemühungen zusammen.

Er wechselte einen kurzen Blick mit seiner Frau, und sie waren sich darüber klar, daß es doch eine Möglichkeit gab, das verhängnisvolle Treiben der Bionten zu unterbinden, daß sie diesen Weg jedoch nicht einschlagen konnten. Er war ebenso wenig wie sie dazu bereit, einen der Bionten zu töten, um dadurch die schädlichen Auswirkungen auf den Mausbiber unmöglich zu machen.

»Die Bionten sterben«, stellte er erschöpft fest, nachdem er stundenlang um eine Lösung gekämpft und gleichzeitig alles nur Erdenkliche unternommen hatte, um Gucky zu helfen. Dabei hatte er zumindest erreicht, daß sich der Zustand des Ilt nicht noch weiter verschlechterte. »Wir können nur abwarten,

22

bis sie nicht mehr sind.«

Er hatte angeordnet, daß den Bionten medizinisch nur soweit geholfen wurde, daß sie nicht unnötig leiden mußten, hatte jedoch untersagt, sie an Überlebenssysteme anzuschließen.

Nachdem die Bionten trotz aller Vorsichtsmaßnahmen wieder und wieder in den Hyperraum vordrangen und dabei für Gucky äußerst gefährliche und belastetende Strahlungen auslösten, stimmte Verscor dem Vorschlag zu, sie mit einem Raumschiff in den Weltraum zu befördern und möglichst weit von Tahun zu entfernen. Zwei der zehn Bionten waren bereits tot. Von den anderen acht konnten sechs abtransportiert werden. Die bei den anderen aber blieben unauffindbar. Alle Bemühungen, ihrer habhaft zu werden, scheiterten. Dabei konnte das Team Verscors mehrere Male anmessen, daß sie aus dem Hyperraum zurückkehrten und irgendwo in einem der Räume der vielen Klinikgebäude erschienen. Die Auswirkungen auf Gucky waren überaus belastend. Die sofort eingeleitete Suche nach den Bionten blieb ergebnislos. Sobald Ärzte oder Roboter in die Nähe der Gesuchten kamen, verschwanden diese im 5-DKontinuum und entzogen sich damit jedem Zugriff.

»Wir wissen nicht mehr, was wir noch tun sollen«, sagte der Chefarzt voller Verzweiflung zu Perry Rhodan, als dieser zur Intensivstation kam, um nach Gucky zu sehen. »Wir haben buchstäblich in jedem Raum des Klinikums jemanden stehen. Dennoch konnten wir die Bionten nicht fassen.«

Er berichtete, daß die beiden Bionten mehrere Male erschienen waren, und daß sie sich dabei im Koma befunden hatten.

»Sie haben sich jedoch nur für Sekunden in diesem Kontinuum aufgehalten

und sind danach sofort wieder verschwunden«, schloß er.

»Was glaubst du, wie lange sie das durchhalten?« fragte Rhodan.

»Unmöglich zu sagen«, entgegnete der Arzt. »Nach allen medizinischen Erkenntnissen hätten sie längst tot sein müssen. Drei der anderen Bionten sind mittlerweile gestorben, obwohl sie keinerlei Anstrengungen mehr unternommen haben. Warum ausgerechnet diese beiden so lange leben, obwohl sie äußerlich mehr und mehr verfallen, ist mir ein Rätsel. Es gibt Kollegen, die behaupten, daß sie mit jedem Vordringen in den Hyperraum zugleich Gucky Lebensenergie entziehen und sich selbst zuführen, aber diesem Gedanken kann ich mich nicht anschließen. Er ist reine Spekulation. «

Ganz von der Hand zu weisen war er aber wohl nicht, denn Gucky wurde von Mal zu Mal schwächer, und schließlich stellte Depriss, der Stellvertreter Verscors, ganz offen den Antrag, die beiden Bionten bei einem erneuten Auftauchen zu töten, um das Leben des Mausbibers zu retten.

»Alle Bionten sterben«, erklärte er. »Das steht unumstößlich fest. Es ist nur eine Frage von einigen Stunden. Da sie den Ilt durch ihre Aktivitäten tödlich bedrohen, halte ich es gerechtfertigt, ihr Leiden vorzeitig zu beenden.«

»Kommt nicht in Frage«, lehnte Rhodan ab. »Ich bin sicher, daß Gucky damit nicht einverstanden wäre.«

»Bitte, überlege es dir noch einmal«, bat der Chefarzt. »Wir wollen eine halbe Stunde warten. Dann treffen wir uns 23

erneut, um darüber zu reden. Ich muß dich darauf aufmerksam machen, daß dies vielleicht die einzige Möglichkeit ist, das Leben des Ilt zu erhalten.« Perry Rhodan antwortete nicht. Er trennte sich von den Ärzten und ging in den Park vor dem Klinikum hinaus. Er brauchte über den Vorschlag von Depriss nicht nachzudenken. Er wußte, daß er ihn auch in einer halben Stunde ablehnen und damit im Sinne Guckys entscheiden würde. Er kannte den Mausbiber lange genug, um ganz sicher zu sein, daß er sich das Leben niemals auf Kosten anderer erkaufen würde, auch nicht auf Kosten von Bionten.

Als er in den Konferenzraum zurückkehrte, erfuhr er, daß die beiden Bionten kurz aufgetaucht und danach wieder im Hyperraum verschwunden waren.

Ihnen ging es offenbar besser als erwartet.

Der Zustand von Gucky hatte sich dagegen dramatisch verschlechtert.

Perry Rhodan konnte den Freund durch eine Scheibe in der Intensivstation sehen. Verscor und Depriss bemühten sich um ihn. Bewußtlos lag er auf dem Bett.

Und dann geschah, wovor Rhodan sich die ganze Zeit gefürchtet hatte.

Gucky teleportierte.

Er verschwand von einer Sekunde zur anderen. Als sie versuchten, ihn aufzuhalten, griffen die Hände der Aras ins Leere.

4.

»Gucky kann sich an jedem x-beliebigen Ort des Planeten befinden«, bemerkte Depriss resignierend. »Er könnte aber auch an Bord eines der Satelliten oder Raumschiffe sein, die Tahun umkreisen.«

Er befand sich in dem Konferenzraum, den Rhodan im Klinikum bezogen hatte.

Er sah müde und erschöpft aus. Mitternacht war längst vorbei.

Seit Stunden war Gucky verschwunden.

»Wir haben wirklich jeden Winkel des Klinikbereichs abgesucht«, beteuerte der Ara.

»Außerdem hält sich buchstäblich in jedem Raum der Klinik jemand auf, und wo das nicht möglich ist, haben wir Videokameras installiert. Niemals zuvor ist die Klinik in dieser umfassenden Weise überwacht worden.«

»Und doch ist der Erfolg gleich Null«, stellte Rhodan enttäuscht fest.

»Es tut mir leid«, sagte der Arzt, »aber ich glaube, wir müssen aufgeben.«

»Ich gebe nicht auf«, erklärte Rhodan. »Auf keinen Fall.«

Er war nicht bereit, davon auszugehen, daß Gucky ins Nichts teleportiert war, und daß sie ihn nicht finden konnten, weil er überhaupt nicht mehr existierte.

»Solange die Möglichkeit besteht, daß er sich irgendwo aufhält und Hilfe benötigt, suche ich weiter.«

Er trank das aufputschende Getränk aus, das ihm einer der Roboter serviert hatte. Es war einem Kaffee sehr ähnlich.

Seit Stunden hatte er die Vorstellung, daß der unkontrollierte Sprung den Mausbiber in irgendeinen Winkel von Tahun geführt hatte, wo ihn niemand

24

bemerke. Er hielt für möglich, daß Gucky irgendwo weitab von der Klinik in einem der Wochendhäuser der Ärzte oder in einem verlassenen und verfallenen Gebäude lag und sich nicht melden konnte, weil er zu schwach war. Er wollte nicht glauben, daß der Freund tot war.

Verscor meldete sich über Interkom.

»Sato Ambush ist aufgewacht«, berichtete er. »Vorläufig ist er noch schwach, aber er ist ansprechbar.«

Rhodan erhob sich sofort.

»Ich komme«, antwortete er. Beim Hinausgehen wandte er sich an Depriss und bat ihn, die Suche nach dem Mausbiber fortzusetzen. Der Ara gab sich Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, wie wenig Hoffnung er hatte.

»Wir machen weiter«, versprach er.

Der schmächtige Mann mit dem großen Kopf lag mit weit geöffneten Augen in seinem Bett. Als Rhodan an sein Lager herantrat, schloß er die Augen kurz, als wolle er ihn grüßen.

»Es geht mir gut«, erklärte er, bevor Rhodan sich nach seinem Befinden erkundigen konnte. »Aber wieso bin ich auf Tahun? Die Ärzte haben gesagt, daß ich auf Tahun bin und nicht im Humanidrom.«

Er schien grenzenlos verwirrt zu sein, und daran änderte sich auch nichts, als Rhodan ihm auseinandersetzte, wie er zum Ara-Planeten gekommen war.

»Ich habe Mühe, mich zu erinnern«, eröffnete der Pararealist seinem Besucher.

»Ich weiß noch, daß ich im Humanidrom war. Und ich war an Bord der CATALINA MORANI bis zu jenem Zeitpunkt, als das Schiff von den Nakken mit Hilfe der Bionten und des Paranakks in den Hyperraum gebracht wurde.«

Er preßte die schmalen Lippen fest zusammen, schloß die Augen und schwieg. Die Muskeln seiner Wangen zuckten, und die Hände verkrampten sich. Rhodan erfaßte, daß Sato Ambush sich konzentrierte und sich an das zu erinnern versuchte, was ihm widerfahren war.

»Ich war sicher, daß wir auf Wanderer landen würden«, flüsterte der Pararealist, »aber dann habe ich mich in einer unglaublichen Umgebung wieder gefunden.«

Er blickte Rhodan an, und in seinen braunen Augen war ein eigenartiges, flakkerndes Licht.

»Ich erinnere mich ganz deutlich«, sagte er.

\*

Das Wesen war humanoid, und auch sein Gesicht war menschlich, schien jedoch keine festgelegte Form zu haben. Als Sato Ambush das Wesen genauer ansah, um Einzelheiten zu erkennen, veränderte sich das Gesicht und nahm vorübergehend die Züge Taurecs an.

»Wer bist du?« fragte er.

»Man nennt mich Voltago«, erwiederte er. »Ich bin die Realität.«

»Ich erinnere mich an einen Cyborg-Klon namens Voltago«, sagte Ambush.

»Er war der Diener des Kosmokraten Taurec.«

25

Sein Gegenüber gab nicht zu erkennen, ob er mit diesem Voltago identisch war. Er stand auf einem schimmernden, blauen Energieband, das sich als weit geschwungene Spirale aus einem diffusen, schwarzen Nebel zu Sato Ambush heraufzog, an ihm vorbeiführte und irgendwo hoch über ihm in einem schwarzweiß karierten Feld verlor, das seine Form ständig veränderte. Ein von galoppierenden Pferden gezogener Planwagen, wie er ihn in Filmberichten aus einer längst

vergangenen Zeit gesehen hatte, raste holpernd und springend über die Karos hinweg, ohne dabei Raum zu gewinnen.

Die Plane an der Rückseite des Wagens öffnete sich und eine schwarze Hand schob sich heraus. Und während der Pararealist sich noch fragte, an wen sie ihn erinnerte, stürzte ein menschlicher Körper aus dem Wagen, fiel auf den von großen Karos bedeckten Boden und rollte davon, bis er schließlich nur wenige Meter von ihm entfernt liegen blieb. Zugleich verschwand der Wagen in einem der Karos, wobei er seltsamerweise seine Größe nicht veränderte und doch in die viel kleinere Fläche einfahren konnte, ohne deren Ränder zu berühren. Sato Ambush griff sich an den Kopf.

»Ich glaube, ich werde verrückt«, sagte er.

»Das habe ich auch gedacht«, erwiederte Ras Tschubai, der sich mühsam erhob und sich dann stöhnend die Hände in den Rücken stemmte.

»Ich bin verrückt, oder ich träume.« Sato Ambush wich unwillkürlich vor dem dunkelhäutigen Mutanten zurück.

»Wie kommst du darauf?« fragte Ras Tschubai. Er blickte ihn erstaunt an, und dann erst schien er ihn zu erkennen. Breit lächelnd trat er auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen. »Du scheinst geglaubt zu haben, daß ich tot bin.«

Zögernd ergriff der Pararealist die Hand. Sie fühlte sich warm und fest an.

»Ist das ein Wunder?«

Ras Tschubai lächelte.

»Ich bin verschollen, nicht wahr?« Er ließ die Hand los und legte sie erneut in den Rücken. Er reckte und dehnte sich, um die Muskulatur zu entspannen.

»Tut mir leid. Ich konnte dir und den anderen keine Nachricht geben. Ich hätte es gern getan, aber es war nicht möglich.«

Er lachte, und in seinen dunklen Augen blitzte es auf.

»Du meinst, in all den vielen Jahren hätte ich die Möglichkeit dazu gehabt?«

erkundigte er sich.

»Allerdings.«

Ras Tschubai entfernte sich einige Schritte von ihm, bis sich überraschend eine weiße Wand vor ihm erhob. Er öffnete eine Tür in ihr und holte zwei Hocker heraus. Lächelnd stellte er sie vor Ambush hin, und als dieser zögerte, das Angebot anzunehmen, setzte er sich.

»Niemand sollte besser als du wissen, daß man nicht immer so handeln kann, wie man gerne möchte«, fuhr der Mutant fort. Er blickte zu Sato Ambush auf, und nun endlich ließ sich dieser auf den anderen Hocker sinken. »Selbst in

26

20000 Jahren kommt man nicht zum Ziel, wenn sich dir übermächtige Kräfte in den Weg stellen.«

»In 20000 Jahren?« Ambush glaubte, sich verhört zu haben.

»Wir haben Fellmer und dich im Jahre 1169 aus den Augen verloren«, bemerkte er.

»Ich weiß.« Ras Tschubai nickte verständnisvoll lächelnd. »Seitdem sind ungefähr 20000 Jahre vergangen - eine überaus geringe Zeitspanne für das unfaßbar große Universum. Ich war weiter von euch entfernt, als du dir jemals wirst vorstellen können.«

Er erhob sich und ging zu der weißen Wand, aus der er die Hocker hervorgeholt hatte.

»Wo warst du?« fragte Sato Ambush. »Und warum hast du uns nicht wenigstens jetzt ein Zeichen gegeben, daß du lebst? Und was ist mit Fellmer Lloyd?

Er ist mit dir zusammen verschwunden.«

»Ich weiß.« Der Teleporter hob abwehrend die Hände, um Ambush von weiteren Fragen abzuhalten. »Du wirst mich wieder sehen.«

Er öffnete die Tür in der weißen Wand und trat hindurch. Die Tür schloß sich hinter ihm, und die weiße Wand löste sich auf, als sei sie nie zuvor dagewesen.

»Es ist verwirrend und vielleicht auch ein wenig beängstigend für dich«, sagte eine Ambush allzu bekannte Stimme.

Der Pararealist sprang auf und drehte sich um.

»Fellmer«, stammelte er. »Fellmer Lloyd. Also bist du doch hier! Ich habe es bereits vermutet.«

Der Orter und Telepath sah so aus, wie Sato Ambush ihn in Erinnerung hatte. Er war nicht besonders groß, hatte breite Schultern, war muskulös und hatte dunkles Haar, als sei er seit 1976 n. Chr. nicht mehr gealtert, als er auf Wanderer die Zelldusche erhalten hatte. Lloyd war der Chef des Mutantenkorps gewesen und hatte auch noch im Zeitalter der Kosmischen Hanse zu Perry Rhodans engsten Freunden gehört. Nach den Ambush vorliegenden Informationen war er im Jahre 1169 NGZ zusammen mit Ras Tschubai gestorben, als sein Zellaktivator ihm den Dienst verweigerte. Ebenso wie Ras hatte er dem Aufruf von ES nicht folgen können, den Aktivator abzugeben. Seine Leiche aber war ebenso wie die des dunkelhäutigen Teleporters nie gefunden worden.

Sollte das Unglaubliche geschehen sein? Sollte er überlebt haben?

Es mußte so sein.

Er stand lächelnd vor Ambush.

»Ich träume«, sagte der Pararealist.

»Nein, mein Freund«, erwiederte Fellmer Lloyd. »Du träumst nicht. Das Humanidrom

ist real. Wir sind real. Leider hatten wir in den vergangenen 20000 Jahren keine Gelegenheit, Perry, dich oder einen anderen unserer Freunde zu verständigen. Das Schicksal hat uns buchstäblich bis an das andere Ende des Universums verschlagen. Weißt du eigentlich, wie groß das Universum ist?« Sato Ambush ließ sich auf den Hocker sinken. Er spürte, daß sein Herz in rasendem Tempo schlug, und daß sein Blutdruck stark angestiegen war. Er hörte das Blut in den Ohren rauschen.

27

»Ich glaube es nicht«, stöhnte er. »Es sind keine 20000 Jahre verstrichen.« Der Telepath setzte sich ihm gegenüber auf den Hocker und blickte ihn ebenso ernst wie durchdringend an.

»Doch, das sind sie«, beteuerte Fellmer. »Was ist nur mit deinem Zeitsinn geschehen? Warum begreifst du es nicht? Gerade du solltest es verstehen.«

»Du bist tot«, rief der Pararealist. »Verdammter, ich glaube einfach nicht, was ihr mir da erzählen wollt. Was haltet ihr denn von mir? Ich habe doch noch alle Sinne beisammen!«

Fellmer Lloyd erhob sich, und seine Augen füllten sich mit Trauer. Er blickte Ambush lange schweigend an, drehte sich plötzlich um und entfernte sich zwei oder drei Schritte von ihm, um dann so überraschend zu verschwinden, als sei er teleportiert.

»Nein«, bat der Pararealist. »Bleibe noch. Ich muß noch mehr von dir wissen.«

»Du hättest anders mit ihm reden sollen«, warf ihm Voltago vor, der langsam über die blaue Spirale herabgeschritten kam. »Und du hättest vor allem daran denken müssen, daß auch Männer wie Ras und Fellmer sich im Verlauf von zwanzig Jahrtausenden verändern.«

Ambush blickte ihn betroffen an. Er wurde sich dessen bewußt, daß er einen Fehler gemacht hatte.

»Du hast recht«, gab er zu. »Es tut mir leid. Ich habe so mit ihnen gesprochen, wie ich es vor einigen Jahren getan habe. Ich habe nicht daran gedacht, daß inzwischen viel mehr Zeit vergangen ist, als ich geglaubt habe. Vor allem scheint für sie mehr Zeit verstrichen zu sein als für mich. Haben sie auf einer anderen Zeitebene gelebt?«

Die Realität des Humanidroms war verwirrend und undurchsichtig für ihn.

»Es wird nicht leicht für dich sein, dies alles zu verstehen«, erwiderte Voltago.

»Wir befinden uns aus der Sicht deines Bewußtseins in einer sehr fernen Zukunft. Jahrmillionen sind vergangen, seit du Perry Rhodan das letzte Mal gesehen hast. Niemand erinnert sich noch an die Terraner. Nur wir wissen, daß sie es einmal für einige Jahrzehntausende gegeben hat, bis sie sich schließlich mit ES überworfen haben und damit ihr eigenes Ende einläuteten.«

Sato Ambush sprang auf und versetzte dem Hocker einen Fußtritt. Damit beförderte er das Möbelstück einige Meter weit zur Seite.

»Wo bin ich? Und wann bin ich?« stammelte er. »Ich muß es genau wissen, oder ich verliere meinen Verstand.«

Voltago drehte sich um und stieg die Spirale hinauf, ohne ihm zu antworten.

»Noch immer so ungeduldig«, sagte jemand mit schriller Stimme. »Kannst du diese Typen nicht ein bißchen höflicher behandeln?«

»Gucky!« Der Pararealist atmete auf. »Endlich jemand, von dem ich genau weiß, daß er noch unter den Lebenden weilt!«

»Wie kannst du dir so verdammt sicher sein?« fragte der Mausbiber. »Dieses blöde Humanidrom ist ein völlig verkorkster Laden, in dem so gut wie nichts stimmt. Ich jedenfalls glaube nichts von dem, was ich sehe.«

Ambush atmete einige Male tief durch. Ihm war ein Stein vom Herzen gefallen.

28

»Bis eben glaubte ich noch, im Irrenhaus zu sein«, gestand er, wobei er sich mit dem Handrücken über die verschwitzte Stirn fuhr. »Jetzt sieht es schon ein bißchen besser aus.«

Gucky nahm eine sitzende Haltung ein. Dabei schwebte er etwa einen Meter über dem Boden. Ambush vermutete, daß er sich telekinetisch in der Schwebe hielt. Er beachtete das Schauspiel nicht weiter, da es nicht das erste Mal war, daß der Ilt in dieser Weise seine Sonderstellung demonstrierte.

»Für mich nicht«, erklärte Gucky, blickte den Pararealisten groß an und entblößte seinen Nagezahn. »Kannst du dir vorstellen, daß ich enorme Schwierigkeiten habe, einen genießbaren Gemüsesaft zu finden, von guten Mohrrüben ganz zu schweigen? Und das, obwohl eine 50000 Jahre währende Suche nun endlich zum Ziel geführt hat, und eigentlich doch alles sehr viel besser hätte werden müssen? Aber leider gibt es die Terraner nicht mehr.«

Sato Ambush lachte.

»Was redest du da für einen Unsinn?« fragte er. »Gucky, du solltest mich nicht auf den Arm nehmen. Ich bin froh, daß ich dich gefunden habe, also laß bitte diesen Blödsinn.«

»Blödsinn?« Der Ilt blickte ihn erstaunt an. »Mir scheint, du hast noch immer nicht begriffen.«

»Ach, tatsächlich nicht? Wieso gibt es die Terraner nicht mehr?«

Gucky hob beschwichtigend die Hände.

»Nun, ganz so ist es ja nicht. Das gebe ich zu«, erwiderte er. »Noch gibt es die Terraner. Noch. Aber ich war in einer fernen Zukunft, in der es sie nicht mehr gibt. Die Clayokouzen haben die Macht übernommen.«

»Von denen habe ich nie gehört.«

»Es ist ein Volk, das aus einem ganz anderen Winkel des Universums in die Milchstraße gekommen ist und sich hier breit gemacht hat«, berichtete der Ilt.

»Als erstes haben sie dafür gesorgt, daß die Terraner von der Bildfläche verschwinden. Dummerweise haben sie damit gleichzeitig bewirkt, daß meine sämtlichen Quellen für trinkbare Gemüsesäfte versiegen, und daß auch keine Mohrrüben mehr zu bekommen sind.«

Sato Ambush ging einige Schritte auf und ab. Schließlich blieb er vor Gucky stehen und verneigte sich.

»Ich habe mich gefreut, dir auf dieser Wahrscheinlichkeitsebene der Pararealität zu begegnen«, erklärte er. »Das war ganz lustig, aber wenig informativ.«

Beenden wir unser Treffen also. Verschwinde und suche deinen Gemüsesaft in einer anderen Pararealität.«

Gucky blickte ihn verblüfft an »Du scheinst zu glauben, daß dies ein Irrenhaus ist!« empörte er sich.

»Genau«, lächelte Sato Ambush. »Und du bist der prominenteste Patient in diesem Haus.«

Die Augen des Ilts verdunkelten sich. Er schloß den Mund, und der Nagezahn verschwand hinter seinen Lippen.

»Ich wollte dir etwas mitteilen«, sagte Gucky, »doch du hast mich nicht verstanden.

«

29

Der Boden öffnete sich für einen kurzen Moment unter ihm. Er fiel hindurch, und Sato Ambush war allein auf der sich ständig veränderten Ebene aus schwarzen und weißen Karos.

Über die Spirale kam Voltago herab. Er wandte ihm das Gesicht zu. Es veränderte sich und nahm schließlich die Züge des Kosmokraten an.

»Warum beleidigst du jene, denen du begegnest?« fragte der Cyborg-Klon.

»Es war nicht meine Absicht, irgend jemanden zu beleidigen«, erwiderte der Pararealist. »Und schon gar nicht meine Freunde.«

Voltago blieb vor ihm stehen, und es schien, als ob sich die Augen unter den kräftigen Brauen erhelltten. Ambush hatte das Gefühl, bis ins Innerste durchleuchtet zu werden.

»Wir befinden uns nicht mehr in deiner Zeit«, erklärte Voltago, »sondern aus deiner Sicht in einer sehr fernen Zukunft. Für mich ist sie Gegenwart, aber für dich mag es irgendwann ziemlich nah am Ende der Zeit sein. In diesem Humanidrom ist nichts mehr so, wie du es gekannt hast.«

»Wer bist du?« fragte Sato Ambush.

»Diese Frage hast du mir schon einmal gestellt«, antwortete der andere. »Ich habe dir gesagt, daß ich Voltago bin.«

»Aber nicht mehr. Bist du wirklich der Diener Taurecs? Was ist mit dem Humanidrom geschehen? Wieso waren meine Freunde hier, Freunde, die ich längst für tot hielt - abgesehen von Gucky.«

Voltago ging nicht auf seine Fragen ein.

»Wir befinden uns in einer Zeit, in der die Milchstraße von allen Galaktikern verlassen ist«, erklärte er. »Ich bin der letzte Bewohner des Humanidroms.«

»Und Ras Tschubai? Fellmer Lloyd? Und Gucky? Was ist mit denen?«

Voltago verschränkte die Arme vor der Brust.

»Irgendwann wirst du begreifen«, entgegnete er. »Die Suche war erfolgreich. Sie sind bis ins Innerste vorgedrungen und haben erkannt, wer Hilfe benötigt, und wie diese Hilfe aussehen muß.«

Aus einem der schwarzen Karos kam klappernd ein von zwei Pferden gezogener Planwagen hervor. Die Pferde zogen galoppierend an Sato Ambush vorbei, und als er dem Wagen nachsah, beobachtete er, wie Voltago sich hinaufschwang und durch die Plane ins Innere verschwand.

Er rannte hinter dem Wagen her, erreichte ihn mit größter Mühe, krallte seine Hände in die Plane und zog sich daran hoch. Es gelang ihm, sich durch den Spalt in das Innere des Wagens zu schieben. Erschöpft ließ er sich auf die Planken fallen.

Es war dunkel um ihn herum, und es dauerte einige Zeit, bis sich seine Augen daran gewöhnt hatten. Er erwartete, Voltago irgendwo zu sehen, doch er wurde enttäuscht. Das seltsame Wesen befand sich nicht auf dem Wagen.

Ambush schloß die Augen erneut und dachte nach. Er wußte genau, daß Voltago aufgestiegen war. Wieso war er nicht mehr hier? Wann und wie hatte er den Wagen verlassen?

Er richtete sich auf und streckte die Hände tastend vor. Als sie auf Widerstand stießen, lächelte er. Er stand auf und ließ seine Hände über das unsichtbare

Hindernis gleiten, bis es sich öffnete und er in einen kleinen Raum gehen konnte, dessen Wände ausschließlich aus Monitoren bestanden. Auch an der Wand, durch die er eingetreten war, sah er nur Monitoren. Alle Bildschirme waren erhellt und zeigten das gleiche Bild: eine aus schwarzen und weißen Karos bestehende Ebene, die wie ein gigantisches Schachbrett aussah und ihre Form ständig veränderte.

Er versuchte, das Bild auf einem der Bildschirme zu verändern, doch es gelang ihm nicht. So sehr er sich auch bemühte, auf dem Bildschirm blieb das schachbrettartige Muster. In der Hoffnung, doch noch etwas bewirken zu können, wandte er sich den anderen Geräten zu, und nach einiger Mühe gelang es ihm, das Muster verschwinden zu lassen. Dafür erschien das Bild eines grünen Planeten. Mehr aber erreichte er nicht, und nachdem er etwa eine Stunde lang an den Geräten hantiert und geschaltet hatte, setzte er sich auf den Boden, lehnte sich mit dem Rücken an eine Wand und ruhte sich aus. Müdigkeit überfiel ihn, und nach einiger Zeit schlief er ein.

Als er wieder aufwachte, wußte er nicht, wieviel Zeit vergangen war. Sein Chronometer zeigte den 24. 3. 27432 an, aber er war nicht bereit zu glauben, daß er annähernd 26000 Jahre im Humanidrom verbracht hatte.

Auf einem der anderen Bildschirme ihm gegenüber war das leicht verschwommene Gesicht von Voltago zu sehen.

»Was willst du wissen?« fragte der Cyborg-Klon.

»Mein Ziel war Wanderer«, erwiederte der Pararealist. »Warum bin ich nicht dort? Was ist mit ES?«

»Du wolltest etwas über die Zukunft wissen«, erklärte Voltago. »Wanderer aber kann dir keine Fragen beantworten. Das kann nur jemand, der wie ich in deiner Zukunft lebt.«

»Ich habe nie gesagt, daß ich etwas über die Zukunft wissen will. Aber wenn du mir schon Informationen anbietest, dann könntest du mir sagen, was wir tun können, um ES zu helfen.«

»Laß mich nachdenken. Es liegt so weit zurück.«

»Weiche mir nicht aus«, forderte Ambush. »Werden wir ES helfen und womit?«

«

»Ich sehe Flammen«, sagte Voltago. »Ja - es ist das Feuer.« Flammen zuckten vor seinem Gesicht auf und füllten den Bildschirm aus.

»Das Feuer muß mit Feuer bekämpft werden!«

Sato Ambush griff sich an den Kopf. Ihn schwindelte. Er sah eine unglaubliche Chance, aus der Zukunft heraus dem Geheimnis um ES auf die Spur zu kommen.

»Damit kann ich noch nichts anfangen«, bemerkte er. »Feuer mit Feuer? Was hat das zu bedeuten? Kannst du nicht etwas deutlicher werden?«

Die Flammen verschwanden vom Bildschirm.

»Ich denke darüber nach«, behauptete Voltago. »Nur ein wenig Geduld, dann fällt es mir ein.«

»Nun gut. Auf ein paar Minuten soll es mir nicht ankommen. Inzwischen habe ich eine andere Frage. Wieso hast du mir erst Ras Tschubai, dann Fellmer

zu tun? Ras und Fellmer sind tot, und Gucky ...«  
Die Bildschirme erloschen, und ein gequältes Stöhnen klang aus verborgenen Lautsprechern.

Voltago antwortete nicht mehr.

\*

»Was hat das alles zu bedeuten?« fragte Sato Ambush, nachdem er erzählt hatte was er im Humanidrom erlebt hatte. Geradezu flehend blickte er Perry Rhodan an, der auf einem Stuhl neben seinem Bett Platz genommen hatte. »Bin ich dabei, den Verstand zu verlieren?«

Rhodan legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm.

»Es kann nur eine parallele Wirklichkeit gewesen sein«, erwiederte er. »Was du gesehen hast, war nicht die Wahrheit. Wir wissen zum Beispiel, daß Ras Tschubai und Fellmer Lloyd nicht mehr leben. Die beiden werden nie mehr auftauchen, auch nicht in einer sehr fernen Zukunft.«

»Und was ist mit Gucky?« fragte Ambush. »Was hat es zu bedeuten, daß ich ihn dort gesehen habe? Wieso erst die beiden Toten und dann er? Wo ist er? «

»Ich weiß es nicht«, gab Rhodan zu. »Er war hier, aber er ist teleportiert. Zur Zeit suchen wir ihn.«

»Wieviel Zeit ist seit meinem Aufbruch mit der CATALINA MORANI vergangen?«

«

»Wir haben heute den 20. Dezember«, antwortete Rhodan. »Also fünf Tage.«

»Fünf Tage? Ich habe sie als wenige Stunden erlebt. Ich weiß allerdings nicht, wie lange ich geschlafen habe.«

Er richtete sich ein wenig auf, ließ sich aber gleich darauf wieder erschöpft zurücksinken. »War ich wirklich im Humanidrom, oder habe ich das nur geträumt?«

«

»Das ist eine Frage, die ich dir leider nicht beantworten kann«, erklärte Rhodan.

»Das kannst nur du allein.«

»Und die Nakken? Wo waren die?«

Rhodan hob die Hände.

»Ich wollte, ich wüßte es. Wir alle warten darauf, daß Gucky wieder erscheint, und daß er es uns beantworten kann.«

»Du meinst, er hat die Nakken telepathisch sondiert?« Ambush schloß für einen kurzen Moment die Augen. Es schien, als könne er sich dabei besser konzentrieren.

»Du hast recht. Das ist ziemlich wahrscheinlich. Aber warum hat er es dir nicht schon längst gesagt?«

»Es ging ihm nicht besonders gut«, eröffnete Rhodan dem Pararealisten. »Er hat einen ähnlichen Schock erlitten wie du und hat sich noch nicht davon erholt. Also bleiben uns nur Vermutungen, bis Gucky zurückgekehrt und uns antworten kann.«

Depriss kam herein. Er blickte auf die Monitore der Kontrollgeräte und nickte Rhodan dann kurz zu.

32

»Es wird Zeit«, sagte er. »Der Patient braucht Ruhe.«

»Ich komme später noch einmal wieder«, versprach Rhodan dem Pararealisten und verließ das Krankenzimmer.

»Wie steht es mit ihm?« fragte er, als er zusammen mit Depriss auf dem Gang vor dem Zimmer war.

»Relativ gut«, erwiederte der Arzt. »Ich bin sicher, daß er sich bald erholen wird. Bei ihm ist der Verlauf ganz anders als bei Gucky. Nichts deutet auf Komplikationen hin.«

Rhodan atmete auf.

»Wenigstens eine gute Nachricht!«

Eine Assistentin des Arztes eilte herbei. Sie hielt einen Zettel in der Hand. Aufgeregzt schwenkte sie ihn hin und her.

»Man hat Gucky gefunden«, rief sie. »Hier auf dem Zettel ist alles notiert. Er ist in Bickritt.«

Depriss nahm ihr den Zettel aus der Hand und überflog, was darauf notiert war.

»Er steckt in einer Felskammer«, sagte er dann. »Wir werden ihn da rausholen. Komm. Wir nehmen einen schnellen Rettungsgleiter. Er hat alles an Bord, was wir für den Notfall benötigen. «

5.

Mit dem Antigravgleiter der Klinik flogen Rhodan und der Arzt in einer knappen Stunde bis in den hohen Norden des Planeten Tahun. Sie landeten in einem dicht bewaldeten Gebiet mit sanft aufsteigenden Bergen in einer etwa hundert Meter breiten Schneise. Etwa fünfzig Aras und zehn Roboter standen vor einer fast hundert Meter hoch aufsteigenden Felswand, die von einer dikken Schicht aus Schnee und Eis überzogen wurde.

Einer der Aras kam zu ihnen, als sie den Gleiter verließen und sich schützende Kleidung gegen den eisigen Wind und die Schnee anzogen.

»Er steckt da drin«, erklärte er und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf die Felswand. In seiner flammend roten Kleidung wirkte er dick und unförmig.

»Der Individualtaster hat ihn klar erfaßt. Mit der Infrarotortung können wir deutlich erkennen, daß es der Ilt ist. Die Umrisse seines Körpers sind unverwechselbar.

«

Er zeigte Rhodan und Depriss einige Folien, auf denen die Resultate der verschiedenen Untersuchungen festgehalten waren. Auf ihnen waren die Umrisse des Ilts zu erkennen. Darüber hinaus wurde deutlich, daß er sich in einer kleinen Höhle befand, zu der ein sehr enger Gang führte. Er kam aus der Tiefe des Berges, und es war nicht auszumachen, wo er begann.

»Wir müßten den ganzen Berg absuchen, um den Gang zu finden, der zu Gukky führt«, sagte der Techniker. »Aber das kostet Zeit. Der Ilt liegt auf dem Boden, und seine Körpertemperatur ist sehr niedrig. Das läßt darauf schließen, daß er schnelle Hilfe benötigt. Ich schlage daher vor, daß wir die Felswand mit Desintegratoren aufschneiden und uns so zu ihm vorarbeiten. «

33

»Wie dick ist die Wand?« fragte Rhodan.

»Etwa zwei Meter. Die sind schnell beseitigt.«

»Einverstanden. Fangt an.«

Der Techniker gab den anderen Männern ein Zeichen, und die Roboter setzten leichte Desintegratoren an die Felswand. Schon nach wenigen Sekunden polterten die ersten Gesteinsbrocken heraus.

Rhodan wollte die Roboter zur Vorsicht mahnen, doch dann merkte er, wie unnötig das war. Sie gingen mit äußerster Behutsamkeit vor, um den Mausbiber nicht zu gefährden. Sie schälten sich durch den Fels an ihn heran, und

sorgten dafür, daß das Gestein nur nach außen fallen konnte, nicht aber in die Höhle. Als sie nur noch Zentimeter von ihrem Ziel entfernt waren, traten Rhodan und Depriss näher heran.

»Hoffentlich kommen wir nicht zu spät«, sagte Rhodan.

»Er lebt«, erwiderte der Mediziner. »Und wenn er nicht noch einmal teleportiert, bringen wir ihn auch durch.«

Die letzte, dünne Schicht Gestein löste sich zu Staub auf und rieselte zu Boden.

»Das kann doch nicht sein!« Depriss beugte sich weit vor und blickte in die Öffnung, die sich aufgetan hatte.

Rhodan schob ihn zur Seite, um selbst etwas sehen zu können. Dicke Schneeflocken wirbelten um seinen Kopf und beeinträchtigten die Sicht. Dennoch konnte er ein Wesen erkennen, das dem Mausbiber verblüffend ähnlich sah, jedoch einen etwas spitzeren Kopf und einen buschigen Schwanz hatte.

»Das ist nicht Gucky«, stellte er enttäuscht fest.

»Nein«, erwiderte Depriss kopfschüttelnd. »Es ist ein Brirriß, ein Tier, von dem die Biologen glaubten, daß es schon vor Jahrhunderten ausgestorben ist. Sie haben sich geirrt. Diese klugen Tiere haben sich geschickt vor uns verborgen, so daß wir keines mehr gesehen haben.«

»Und dieses?« fragte Rhodan, der sich keine Mühe gab, seine Enttäuschung zu verbergen.

»Er hält Winterschlaf«, erklärte der Ara. »Daher die niedrige Körpertemperatur.

«

Er hob entschuldigend die Schultern.

»Tut mir leid, Perry«, sagte er. »Aber dieser Fund ist eine wissenschaftliche Sensation. Niemand, der den Brirriß nicht mit eigenen Augen gesehen hat, wird uns glauben, daß wir einen gefunden haben. Wir mußten annehmen, daß wir Gucky geortet haben. Alle Anzeichen deuteten darauf hin.«

»Ich mache euch keinen Vorwurf«, antwortete Rhodan. Fröstelnd zog er sich die Kapuze seines Anzugs über den Kopf. Er hatte das Gefühl, daß die Temperaturen plötzlich stark gefallen waren. Seine Hoffnung, Gucky schon bald zu finden, hatte sich jäh zerschlagen.

Er hielt sich nicht mehr länger an der Felswand auf, sondern kehrte zum Gleiter zurück, um zusammen mit Depriss zur Klinik zu fliegen.

\*

34

Rhodan schob den Start der ODIN auf, solange es ihm möglich war. Nach zwei weiteren Tagen aber konnte selbst der größte Optimist nicht mehr davon ausgehen, daß Gucky die Teleportation überlebt hatte. Die Aras hatten Tahun abgesucht, ohne die geringste Spur von ihm zu finden. Sie hatten auch die Satelliten und die Raumschiffe in der Kreisbahn um Tahun unter die Lupe genommen, den Ilt aber auch dort nicht aufgespürt.

»Es hat keinen Sinn mehr«, sagte Atlan. »Wir müssen die Tatsachen akzeptieren. Wir können schließlich nicht ewig hier auf Tahun bleiben.«

»Gucky ist tot«, sprach Roi Danton aus, was alle dachten. »Wir sollten starten. Wenn er wider Erwarten doch noch auftauchen sollte, dann werden die Aras ihm auch helfen, wenn wir nicht hier sind.«

Schweren Herzens beugte Rhodan sich dem Unausweichlichen. Nun blieb die Aufgabe, wenigstens die Nakken zu retten, deren Zustand sich nicht verbessert,

sondern kontinuierlich verschlechtert hatte. Der Terraner ließ sie an Bord der ODIN bringen. Paunaro ging an Bord der DEAU-VILLE, um eine ausreichend große Distanz zwischen sich und seine Artgenossen zu bringen. Nach einem letzten Gespräch mit Verscor gab er den Befehl zum Start.

Die ODIN verließ Tahun als erste. Die DEAUVILLE folgte eine Stunde darauf. Beide Raumschiffe beschleunigten mit mäßigen Werten, als hofften ihre Kommandanten bis zuletzt, doch noch etwas von dem Mausbiber zu hören.

Als die ODIN Akkartil erreichte, verlor Rhodan keine Zeit. Er stellte ein Robotkommando zusammen und erteilte ihm den Befehl, die Nakken von Bord zu bringen. Die Gastropoiden sollten auf zwanzig Antigravplattformen verladen werden. Die Exoskelette und die Sichtsprechmasken sollten ihnen mitgegeben werden. Rhodan hoffte, daß sie die Geräte anlegen würden, sobald sie sich erholt hatten. Für diesen Fall sollten sie sich besser bewegen und sich vor allem verständigen können.

Rhodan stand über Telekom mit Paunaro in Verbindung.

»Sie sollen alle auf die Aussichtswarte«, sagte der Nakk. Damit meinte er eine Plattform auf dem Gipfel des 8000 Meter hohen Zentralmassivs der Insel Shibkar. Dort hatten nakkische Logenbrüder um die Mitte des 1. Jahrtausends NGZ subplanetare Anlagen mit einer Art Tempel als Zentrum errichtet. Aus diesem Tempel führte ein Schacht zum Gipfel hinauf, wo von der Aussichtswarte aus die Hyperstrahlung des Black-Hole-Mondes Anansar genossen werden konnte.

»Ich habe dem Robotkommando einen entsprechenden Befehl gegeben«, erwiederte Rhodan. »Sobald wir gelandet sind, geht es los.«

Er brach die Verbindung ab und verließ unmittelbar nach der Landung die Hauptleitzentrale der ODIN, um zur Hauptschleuse zu gehen. Das Raumschiff war unterhalb des Zentralmassivs auf einer baumlosen Ebene gelandet.

Etwa dreißig Kilometer von ihr entfernt kam die DEAU-VILLE auf die Insel herab.

Bordarzt Kunar Seljuk war vor Rhodan an der Hauptschleuse. Er hatte die Verladung der Nakken bereits eingeleitet und überwachte nun, wie sie von Robotern und einigen Besatzungsmitgliedern auf die Antigravplattform ge-  
35

bracht wurden. Der Ertruser, den man wegen seiner wuchtigen Figur mit dem Spitznamen »Schlächter« belegt hatte, hatte alle Hände voll zu tun. Die unbekleideten Gastropoiden waren absolut hilflos. Aus eigener Kraft wäre kein einziger von ihnen aus den Transporträumen auf die Antigravplattform gekommen. Sie waren zu keiner koordinierten Bewegung fähig, und auch die Nähe des Black Holes schien sie nicht zu beflügeln.

»Die Roboter gehen äußerst behutsam vor«, berichtete der Ertruser. »Sie setzen hauptsächlich Traktorfelder ein, um die Schneckenwesen nicht zu verletzen.

«

Auf unsichtbaren Antigravfeldern glitten einige Nakken aus der Schleuse zu einer wartenden Plattform hinüber, während zwei andere Transportgeräte starteten und vorsichtig beschleunigten. Rhodan folgte ihnen mit seinen Blicken.

Vier Roboter begleiteten den Transport. Sie standen aufrecht an den vier Ekken der Plattform und wachten darüber, daß keiner der Nakken herunterfiel.

Langsam stiegen die Transportgeräte zu dem höchsten Berg der Insel auf, dessen

Gipfel unter dem Schleier der weißen Wolken verborgen war. Bei dieser Geschwindigkeit würden sie wenigstens eine halbe Stunde benötigen, um ihr Ziel zu erreichen. Doch das genügte. Es kam nicht auf Minuten an. Wichtiger war, daß die Nakken sicher die Aussichtswarte erreichten.

»Wenn sie alle raus sind, werden wir eine Menge zu tun haben, die ODIN zu reinigen«, bemerkte Kunar Seljuk.

Rhodan blickte ihn erstaunt an.

»Wie meinst du das?«

Der Bordarzt kratzte sich am Hinterkopf.

»Nun ja«, erwiderte er. »Solange die Nakken ihre Exoskelette getragen haben und auch sonst auf der Höhe waren, gab es keine Beschwerden, aber jetzt sieht es ein bißchen anders aus.«

Rhodan ahnte, was er meinte.

»Die Transporträume sehen grausam aus«, fuhr der Ertruser fort. »Die Nakken haben ihre Körperausscheidungen einfach abgegeben, wo sie gerade waren, und sich danach um nichts mehr gekümmert. War wohl auch nicht zu erwarten. Jedenfalls kann ich dir nicht raten, einen der Transporträume zu betreten.«

»Das habe ich auch nicht vor«, entgegnete Rhodan. »Außerdem, haben wir keinen Grund, über derartige Dinge die Nase zu rümpfen. Die Nakken sind krank, und falls sie wieder gesund werden, möchte ich nicht, daß diese Dinge ihnen gegenüber jemals erwähnt werden. Sie dürften ihnen höchst unangenehm sein.«

Er nahm sich vor, eine entsprechende Anweisung an die Besatzung zu geben.

»Wir haben genügend Zeit, das Schiff zu reinigen«, sagte er. »Wir bleiben einige Tage hier und warten ab, wie die 5-D-Impulse des Black Holes auf die Nakken wirken.«

Er blieb noch etwa eine halbe Stunde an der Schleuse, bis auch der letzte Nakk die ODIN verlassen hatte und mit einer Plattform auf dem Weg zur Aussichtswarte war. Dann kehrte er in die Hauptleitzentrale zurück, in der sich niemand aufhielt. Das Raumschiff wurde von der Syntronik ausreichend

36

überwacht.

Rhodan nahm über Hyperkom Verbindung mit Tahun auf, und als er den Ara-Planeten erreicht hatte, dauerte es noch einmal einige Minuten, bis Verscors Gesicht im holografischen Würfel des Monitors erschien.

»Ich habe keine gute Nachricht für dich, Perry«, eröffnete der Ara das Gespräch.

»Wir haben die Suche nach Gucky noch einmal wiederaufgenommen, nachdem wir einen Hinweis aus der Bevölkerung bekommen haben, doch ohne Erfolg. Es gibt nach wie vor nicht die geringste Spur vom Mausbiber.«

»Und der Hinweis?« fragte Rhodan.

»Kam von einem Wichtigtuer. Es tut mir leid, Perry. Ich kann dir keine Hoffnungen machen.«

»Danke«, erwiderte der Terraner. »Sollte sich doch noch irgend etwas ergeben, gib mir bitte sofort Bescheid.«

»Du kannst dich auf mich verlassen«, beteuerte der Ara. Er schaltete ab, nachdem Rhodan ihm kurz berichtet hatte, wie mit den Nakken verfahren worden war.

Zutiefst enttäuscht lehnte der Terraner sich in seinem Sessel zurück. Immer

wieder mußte er an den Mausbiber denken, der ihn auf seinem Weg durch die Jahrtausende begleitet hatte. Ihm wurde bewußt, daß der Ilt tatsächlich zu einem Unsterblichen geworden war, da er sich bis zur Stunde niemals hatte vorstellen können, jemals von ihm getrennt zu werden.

Gucky konnte nicht so einfach im Nichts verschwunden sein!

Verzweifelt überlegte Rhodan, was er tun konnte, um den Freund doch noch zurückzuholen. Ihm fiel nichts ein, und als er den Bordsyntron zu Rate zog und die ganze Angelegenheit mit ihm durchsprach, änderte sich daran nichts. Die Syntronik hatte schier grenzenlose Möglichkeiten, fand jedoch auch keinen Weg, einen Teleporter zurückzuholen, der sich in eine übergeordnete Energieform aufgelöst hatte und im Nichts verweht war.

»Ich kann dir nur einen Rat geben«, bemerkte der Syntron nach dem langen und quälenden Gespräch. »Finde dich damit ab, daß Gucky tot ist. Je früher du das tust, desto besser für dich.«

Rhodan schaltete ab und beendete somit das Gespräch. Er wollte den Rat der Syntronik nicht annehmen. Er wollte sich nicht mit dem Ende des Freundes abfinden. Solange es noch die Spur einer Hoffnung gab, wollte er nicht aufgeben - obwohl er tief in seinem Innern fühlte, daß es keinen Sinn hatte, noch länger zu hoffen.

Paunaro meldete sich. Ohne lange Umschweife kam er sogleich zu seinem Anliegen.

»Ich möchte zu den anderen Nakken auf die Aussichtswarte«, erklärte er.

»Tut mir leid«, erwiederte Rhodan. »Das kann ich nicht zulassen. Ich habe dir schon gesagt, warum.«

»Das ist richtig, aber ich kann mich damit nicht abfinden. Ich halte es für wichtig, daß ich zu den anderen gehe. Sie könnten Hilfe gebrauchen, und ich bin der einzige, der ihnen vor Ort helfen kann. Darüber hinaus bin ich überzeugt, daß ich von einem Aufenthalt auf der Aussichtswarte profitieren wer-

37

de.«

»Nein«, bestimmte Rhodan. »Wir gehen kein Risiko ein.«

»Ich entscheide über mich selbst und ...«, begann Paunaro, doch der Terraner unterbrach ihn.

»Nein. In diesem Fall kann ich das nicht akzeptieren. Für uns alle hängt zuviel davon ab. Wir können es uns nicht leisten, den letzten Nakken zu verlieren, der noch die Kontrolle über sich selbst hat.«

Paunaro gab sich damit nicht zufrieden.

»Die anderen Nakken haben einen Zustand erreicht, der für mich höchst erstrebenswert ist«, wiederholte er seine schon vor Tagen vorgebrachten Argumente.

»Sie kommen in den Genuß eines einmaligen Ereignisses. Warum sollte ich darauf verzichten?«

»Wir haben das alles schon durchgesprochen, Paunaro«, entgegnete Rhodan.

»Ich kann nicht anders entscheiden. Warte einige Tage ab, dann können wir noch einmal über das Problem reden. Bis dahin müßte sich bei den anderen Nakken irgend etwas getan haben.«

»Ich versteh«, sagte der Nakk. »Du hoffst, daß die anderen dann geheilt sind, wie du so etwas wohl nennst. Nun, ich kann einen solchen Prozeß nicht als Heilung empfinden. Dennoch beuge ich mich deinem Diktat.«

»Dann ist es gut.« Rhodan schaltete ab und verließ die Hauptleitzentrale, um sich in seinen Räumen ein wenig auszuruhen.

Er legte sich auf sein Bett und verschränkte die Arme unter dem Kopf. Er schloß die Augen und war gleich darauf eingeschlafen.

Als er wieder aufwachte, mußte er an Gucky denken. Er blickte auf den Interkom, aber kein Licht zeigte an, daß inzwischen jemand versucht hatte, ihn zu erreichen.

Er fragte sich, ob die Suche auf Tahun noch immer weiterging, oder ob Verscor und die anderen Ärzte mittlerweile resigniert hatten.

Sie stehen Gucky nicht so nah wie du, sagte er sich. Die Gefahr, daß sie aufgeben, ist sehr groß.

Es hielt ihn nicht mehr auf dem Bett. Er kleidete sich aus und ging in die Hygienekabine, um zu duschen. Danach fühlte er sich wohler. Er zog sich frische Wäsche und eine neue Kombination an, ließ sich vom Syntroserv neue Stiefel anpassen und verließ seine Räume, nachdem er die getragenen Sachen in den Recycler geworfen hatte.

Von der Hauptleitzentrale aus rief er Tahun an, und Verscor erklärte glaubhaft, daß sie die Suche nach dem Mausbiber keineswegs aufgegeben hätten.

»Dennoch muß ich dir sagen, daß ich eigentlich keine Hoffnung mehr habe«, bemerkte der Sprecher des Ärzteteams abschließend. »Der Zustand des Ilts war sehr schlecht, als er teleportierte. Ich habe mir alle Daten noch einmal angesehen, und ich kann mir ehrlich gesagt nicht vorstellen, daß er ohne medizinische Hilfe überlebt, falls er doch noch rematerialisiert ist.«

»Es ist die Ungewißheit, die mich quält«, entgegnete Rhodan. Immer wieder mußte er daran denken, daß Gucky schon vor zwei Wochen Todesahnungen gehabt hatte. Zunächst hatte der Mausbiber sie ernst genommen, dann aber so

38

getan, als seien sie bedeutungslos. Jetzt fragte Rhodan sich, ob der Freund die Wahrheit gesagt hatte, oder ob er nur hatte ablenken wollen. War schon etwas in ihm gewesen, das er gespürt hatte? War seine innere Kraft vielleicht schon gebrochen, so daß er nicht mehr genügend Widerstand hatte leisten können, als er sich der 5-D-Strahlung durch die Nakken ausgesetzt hatte? Rhodan kam es immer wahrscheinlicher vor, daß es so gewesen war. Jetzt mochte er nicht einmal mehr ausschließen, daß Gucky sich genau über seinen Zustand klar gewesen war und den inneren Kampf aufgegeben hatte. Unter diesem Aspekt mußte er sogar in seine Überlegungen einbeziehen, daß Gucky absichtlich teleportiert war, weil er den Tod einem langen Siechtum vorgezogen hatte. Darauf deutete auch sein Verhalten einer Nervenärztin gegenüber hin, der er nach einer Teleportation begegnet war. Sie hatte später einen Bericht über das Treffen mit ihm verfaßt, und Rhodan hatte ihn gelesen. »Wenn Gucky nicht wieder auftaucht, werden wir nie erfahren, was geschehen ist.«

Der Ara nickte.

»Daran kann ich leider nichts ändern, Perry. Wir suchen weiter. Vielleicht finden wir irgendeinen Hinweis darauf, was geschehen ist.«

Rhodan schaltete ab. Nachdenklich lehnte er sich im Sessel zurück. Er blickte auf die Monitore. Nacht hatte sich über die Insel gesenkt. Die Optiken hellten die Dunkelheit ein wenig auf, so daß die Berge zu sehen waren. Hoch über dem Planeten stand die Akkretionsscheibe des Black Holes. Sie wirkte durch

ihre Leuchtkraft größer, als sie tatsächlich war.  
Die Syntronik meldete sich mit leiser, weicher Stimme.  
»Ein Objekt hat die DEAUVILLE verlassen und Kurs auf die Aussichtswarte genommen«, teilte sie mit.  
Rhodan richtete sich überrascht auf.  
»Ein Objekt? Genauer, bitte!«  
»Eine Antigravplattform«, führte die Syntronik aus. »Es stehen mehrere Kleincontainer darauf. Zwischen ihnen verbirgt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Nakk,«  
Rhodan war wie elektrisiert. Er stürzte aus der Zentrale und rannte zu einem Hangar hinüber, in dem mehrere Shifts parkten. Er stieg in eine der Maschine und startete. Die Schleusenschotte öffneten sich und ließen ihn durch.  
Auf den Ortungsmonitoren vor ihm zeichnete sich das Objekt ab, das sich der Aussichtswarte näherte. Die Antigravplattform flog in einer Höhe von nur wenigen Metern über dem Boden und nutzte jede sich bietende Deckungsmöglichkeit.  
Unverkennbar war, daß sie dabei mehr und mehr an den Hängen der Berge aufstieg. Mehr als die Hälfte des Weges zur Aussichtswarte hatte sie bereits zurückgelegt.  
»Paunaro«, sagte Rhodan. »Wenn du mich aufs Kreuz legen willst, mußt du dir schon ein bißchen mehr einfallen lassen.«  
Während er beschleunigte und mit dem Shift auf einen Kurs ging, auf dem er die Antigravplattform abfangen konnte, mußte er zugeben, daß der Nakk nicht ungeschickt vorging. Paunaro hatte einen Bereich des Bergmassivs erreicht, indem er eine vollkommene Deckung genoß. Er verschwand damit aus dem  
39  
Ortungsbereich des Shifts, und als Rhodan Sekunden später einen vorausberechneten Punkt erreichte, hatte er beschleunigt und einen großen Vorsprung gewonnen.  
Der Terraner beschleunigte ebenfalls, und es dauerte nicht lange, bis er neben dem Nakken war. Auf den Bildschirmen konnte er ihn deutlich erkennen, wie er versteckt zwischen den Kleincontainern auf der Plattform lag.  
»Das genügt, Paunaro«, rief er ihm mit Hilfe der Außenlautsprecher zu. »Kehre um. Ich werde dich nicht auf die Aussichtswarte lassen.«  
Der Nakk verzögerte, bis die Antigravplatte regungslos über einer Felsrinne schwebte.  
»Du kannst mich nicht zwingen, in die DEAUVILLE zurückzukehren«, weigerte er sich. Die Außenmikrophone fingen seine Worte auf und leiteten sie in die Zentrale weiter.  
»Doch das kann ich, und das werde ich«, erwiderte Rhodan. »Ich muß dich vor dir selber schützen.«  
Der Nakk richtete sich auf, und seine Ärmchen wirbelten durcheinander.  
»Du glaubst, daß ich danach noch mit dir zusammenarbeiten werde, doch das werde ich nicht tun.«  
»Das ist deine Entscheidung, und ich werde mich damit abfinden«, gab Rhodan gelassen zurück. Er war davon überzeugt, daß der Nakk sich sehr bald beruhigen und auf Pläne verzichten würde, die einem Suizid gleichkamen, wenn er sah, daß die anderen Nakken sich nicht erholt hatten. Sollten die anderen Nakken jedoch gesunden, dann konnte es keinen Grund mehr für Paunaro geben,

sich seines Exo-skelettes und seiner Sprechsichtmaske zu entledigen.

»Du übst Gewalt aus!« rief der Nakk.

»Richtig«, stimmte Rhodan ihm zu. »Dabei geht es mir um deinen Schutz.«

»Ich will diesen Schutz nicht!«

»Ich bin sicher, daß du das nicht richtig beurteilen kannst. Daher bitte ich dich jetzt, zur DEAUVILLE zurückzukehren. «

Der Nakk sank auf den Boden zurück.

»Ich weigere mich«, erklärte er. »Ich fliege jetzt weiter. Wenn du damit nicht einverstanden bist, mußt du noch mehr Gewalt auf mich ausüben, soviel Gewalt, daß es später nie mehr eine Verständigung zwischen uns geben wird.«

Rhodan zögerte keine Sekunde.

»Ich werde tun, was ich für richtig halte. Also - kehr um!«

Der Nakk beschleunigte und flog auf seinem Kurs zur Aussichtswarte weiter.

Rhodan fing die Ahtigravplattform mit einem Traktorstrahl ein und zog sie sanft zurück. Mit Hilfe des Strahls verankerte er sie neben dem Shift, und dann flog er trotz erneuten Protests Paunaros zur DEAUVILLE, um ihn dort abzuliefern.

Als der neue Morgen heraufzog, befand sich Rhodan wieder an Bord der

ODIN. Er kam gerade in die Hauptleitzentrale, als ein Funkspruch einlief.

Die Funk- und Ortungschefin Samna Pilkok befand sich in der Zentrale. Sie trank einen Kaffee, den sie gerade frisch aus dem Automaten geholt hatte. Er war so heiß, daß sie nur vorsichtig an ihrem Becher schlürfte.

40

»Morgen, Perry«, begrüßte sie den Oberkommandierenden der ODIN. »Ich habe da etwas.«

Sie zeigte auf einen der Monitore. Der Reflex eines großen Objekts zeichnete sich darauf ab, das sich dem Planeten Akkartil näherte.

»Es ist das Medoschiff CORON«, berichtete sie. »Es kommt direkt von Tahun. Kommandant Facve behauptet, er käme in geheimer Mission.«

Sie verzog das Gesicht, um anzudeuten, was sie von der »geheimen Mission« hielt. Es war nicht viel.

Mit einem Blick auf die verschiedenen Instrumente überzeugte Rhodan sich davon, daß sich die ODIN in einem latenten Defensivzustand befand, so daß sie nicht so ohne weiteres von einem feindlichen Angreifer zu überraschen war. Mit einer Attacke rechnete er allerdings nicht. Ein Raumschiff, das als Medoschiff identifiziert worden war, würde kaum einen Angriff fliegen.

»Gib mir den Kommandanten«, befahl Rhodan.

Sekunden später erschien das Gesicht des Aras Facve im holografischen Projektionsfeld eines Monitors.

»Ich kann das nicht so ohne Weiteres akzeptieren, daß du in so genannter geheimer Mission hier auf Akkartil erscheinst und ausgerechnet in unserer Nähe unterhalb des Bergmassivs landen willst«, sagte er. »Ich fordere dich daher auf, mir nähere Informationen zu geben.«

»Das ist mir nicht erlaubt«, behauptete Vacve. Er machte einen kühlen und abweisenden Eindruck, griff sich jedoch immer wieder ans Kinn oder an den Mund. Diese Haltung verriet, wie unsicher er hinter der Maske der Unnahbarkeit war.

»Dann mußt du abwägen«, erwiederte Rhodan. »Ich werde dir nicht erlauben, auf der Insel zu landen. Entweder du widersetzt dich deinem Befehl oder meiner

Ablehnung. Du mußt selbst wissen, was riskanter für dich ist.«

»Aber ich mußt auf der Insel landen«, rief der Ara, und jetzt löste sich die Maske der Unnahbarkeit auf. Die Augen flackerten, und die Unterlippe begann zu zittern. Rhodan erkannte, daß der Mann unter einem erheblichen Druck stand, dem er sich nicht zu entziehen wußte.

»In Ordnung«, sagte er gelassen. »Du kannst auf der Insel landen, sobald ich weiß, weshalb du wirklich hier bist.«

Der Ara zögerte lange, bevor er antwortete: »Na gut, ich habe jemanden an Bord, der unbedingt und um jeden Preis so schnell wie möglich zu den Nakken will, die sich jetzt auf der Aussichtswarte befinden.«

»Woher weißt du, daß sie dort sind?«

»Er hat es mir gesagt. Er hat eine direkte Verbindung zu ihnen und kann es so deutlich fühlen, als seien sie ein Teil von ihm. Wenn mir jemand in die Quere kommt, hat er mich wissen lassen, dann wird er auf jeden Fall seinen ... .«

»Gucky!« rief Perry Rhodan. »Es ist Gucky! Facve, warum sagst du nicht, daß du den Mausbiber an Bord hast?«

Der Ara zuckte zusammen, als habe er einen Fausthieb einstecken müssen.

»Er hat es mir verboten«, erklärte er.

41

Rhodan sprang auf.

»Du kannst landen!« Er brüllte diese Worte heraus. »Schnell. Beeile dich. Ich komme an Bord. Du bist mir dafür verantwortlich, daß Gucky solange dort bleibt, bis ich da bin. Und wenn du ihn paralysieren mußt. Er bleibt dort!« Dann wandte er sich der Springerin Samna Pilkok zu. Lachend schlug er ihr die Hand auf die Schulter.

»Gucky lebt«, jubelte er. »Ist dir das klar? Gucky lebt. Er ist dort drüben auf dem Raumschiff!«

Lachend umarmte er die füllige Frau.

Das Schott öffnete sich, und der Chef der Feuer leitzentrale Fylill Duuel kam herein.

»Ach«, sagte er erstaunt. »Willst du wieder heiraten, Perry? «

\*

Kaum hatte die CORON auf ihren Prallfeldern aufgesetzt, als Perry Rhodan auch schon an Bord kam. Bei ihm war der Arzt der ODIN Kunar Seljuk. Kommandant Facve kam ihnen entgegen. Er behielt sich wieder sehr reserviert. In betont aufrechter Haltung begrüßte er Rhodan und den Ertruser.

»Ich habe meine Vorschriften, nach denen ich mich zu richten habe«, erklärte er. »Sie besagen unter anderem, daß Patienten unbedingt Vorzug zu geben ist, falls ... «

»Schon gut«, unterbrach Rhodan ihn, um weiter Ausführungen zu unterbinden, an denen niemand interessiert sein konnte. »Wo ist der Mausbiber?«

Facve gab augenblicklich nach, und Rhodan wurde klar, daß sich Gucky genau den richtigen Kommandanten für seine Pläne ausgesucht hatte. Facve mochte ein hervorragender Arzt sein, aber er war keine Führungspersönlichkeit. Er war viel zu schwach, um für das Kommando eines Raumschiffs geeignet zu sein. Doch Rhodan interessierte nicht, wie ein solcher Mann zu einem Kommando gekommen war. Er wollte zu Gucky.

»Kommt«, sagte Facve, »aber ich glaube nicht, daß er sehr erbaut sein wird.« Er führte sie zu einem Wohntrakt nahe dem Zentrum des Raumschiffs. Hier lag Gucky in einem Krankenbett. Er war an Kontroll- und Versorgungssysteme angeschlossen, und er sah erschreckend schwach aus. Die Wangen waren tief eingefallen, und die Augen lagen tief in den Höhlen.

»He, du«, sagte Rhodan leise und legte dem Mausbiber die Hand auf den Arm. Er war erschrocken über den Zustand des Freundes, der erheblich an Gewicht verloren hatte und so geschwächt zu sein schien, daß er kaum die Augen offen halten konnte. »Wie fühlst du dich?«

»Könnte gar nicht besser sein«, brachte der Ilt mühsam hervor. »Sozusagen glänzend. Bist du auch von Tahun abgehauen?«

Rhodan lächelte.

»Abgehauen würde ich es nicht gerade nennen. Wir haben die Nakken hierher nach Akkartil gebracht, weil wir glauben, daß sie durch die 5-D-Strahlung gesunden werden.«

42

»Du bist gar nicht so dumm, wie ich all die Jahrtausende gedacht habe«, flüsterte Gucky. Die Augen fielen ihm zu, und gleich darauf zeigten die Instrumente an, daß er eingeschlafen war. Er atmete ruhig und gleichmäßig.

Rhodan bedeutete den beiden Ärzten, daß er den Raum verlassen wollte, und daß sie ihm folgen sollten. Auf dem Gang vor dem Wohntrakt wandte er sich an den Ara.

»Wie steht es mit ihm?« fragte er.

»Leider nicht sehr gut«, antwortete Facve. »Er ist sehr schwach, und seine inneren Organe funktionieren nur noch, weil sie künstlich stimuliert werden. Er hätte die Intensivstation von Tahun nicht verlassen dürfen.«

»Und doch hast du dich von ihm zwingen lassen, hierher nach Akkartil zu fliegen«, stellte er Ertruser fest. Kopfschüttelnd blickte er auf den Kommandanten.

»Kannst du mir mal erklären, wie so was passieren kann?«

»Ich hatte keine andere Wahl«, erwiderte der Ara. Er führte Rhodan und den Bordarzt der ODIN zu einem Besprechungszimmer, das mit einigen Monitoren ausgestattet war, so daß er verfolgen konnte, was während ihres Gesprächs in der CORON geschah. »Der Mausbiber ist per Teleportation an Bord gekommen. Das war, als wir Tahun verließen, um nach Sdommkan zu fliegen, wo die CORON überholt werden sollte. Erst als wir schon weit von Tahun entfernt waren, haben wir den Ilt bemerkt. Wir fanden ihn in einem Lagerraum zwischen abgestellten Behältern für medizinische Kleinteile.«

Er ging zu einem Automaten und holte Getränke für sich und seine Gäste.

»Gucky war so schwach, daß wir uns zunächst ganz darauf konzentriert haben, sein Leben zu retten. Keiner von uns hat daran gedacht, Tahun zu informieren, zumal wir unseren Flug fortgesetzt haben. Erst als sicher war, daß wir den Ilt am Leben erhalten konnten, habe ich mich diesem Problem zugewandt.«

»Aber nichts gemeldet«, bemerkte der Ertruser. Er bedachte den Kommandanten mit einem Blick, der alles andere als schmeichelhaft war.

»Wir wollten eine Mitteilung nach Tahun schicken, aber da hat sich Gucky bei mir gemeldet.«

»Und dich daran gehindert?« Der ertrusische Arzt schüttelte zweifelnd den Kopf. Was Facve vorbrachte, kam ihm allzu unwahrscheinlich vor.

»So ist es«, beteuerte der Ara. »Der Ilt erholte sich erstaunlich gut. Er sagte mir, daß er so schnell wie möglich nach Akkartil müsse, weil er nur dort überleben könne. Eine Rückkehr nach Tahun würde seinen sicheren Tod bedeuten.

Er bestand darauf, daß wir in Geheimmission hierher fliegen.

Ich habe versucht, mich dagegen aufzulehnen, aber als Telepath wußte er immer gleich, was ich dachte, und er hat jede Entscheidung verhindert, die gegen ihn und seine Pläne gerichtet war.«

»Du hast Fehler gemacht«, stellte Rhodan fest. »Du hättest dich Gucky niemals beugen dürfen, aber jetzt ist er hier, und wir müssen sehen, wie wir ihn durchbringen. Kannst du mir sagen, warum er unbedingt nach Akkartil wollte?

«

»Er weiß, daß du die 240 Nakken von Tahun hierher gebracht hast, und er will zu ihnen«, erklärte der Kommandant.

43

Rhodan und Seljuk hatten mit einer solchen Antwort gerechnet. Dennoch blickten sie sich erschrocken an. Der erste Kontakt mit den 5-D-gestörten Nakken hatte verheerende Folgen für Gucky gehabt, und sie fürchteten, daß ein weiterer Kontakt seinen sofortigen Tod bedeuten würde.

»Wie es das möglich?« fragte der Ertruser. »Der Kleine ist doch intelligent genug, um zu wissen, wie gefährlich das für ihn ist. Wieso will er zu den Nakken?

«

Das war eine Frage, die keiner von ihnen beantworten konnte.

»Wir bleiben hier«, sagte Rhodan. »Sobald Gucky wieder wach ist, will ich mit ihm reden. Wir müssen den Kontakt mit den Nakken verhindern.«

»Und wie willst du das machen?« erkundigte sich der Ara. »Gucky ist ein Teleporter.

«

»Ach ja?« Seljuk verzog verächtlich den Mund. »Stell dir vor, das wissen wir!«

Beleidigt preßte der Kommandant der CORON die Lippen zusammen. Er merkte, daß ihm die Zügel entglitten, aber er war zu schwach, sich dagegen zu wehren. Er überließ Rhodan die Entscheidung über das weitere Geschehen.

\*

Fünf Stunden verstrichen, bis Gucky wieder aufwachte. Er nahm ein wenig Gemüsesaft zu sich, um sich zu stärken. Danach erst trat Perry Rhodan an sein Lager heran. Wiederum war Kunar Seljuk bei ihm.

»Hallo, Kleiner«, begrüßte er den Ilt. »Wie geht's dir?«

»Hi, Perry«, erwiderte der Mausbiber. »Soweit ganz gut. Es würde mit erheblich besser gehen, wenn ich nicht von lauter Beknackten umgeben wäre. Es ist ziemlich frustrierend für mich, diesen Laden hier zu sehen.«

»Das mußt du mir schon erklären«, sagte Rhodan. »Ich verstehe nicht, was du meinst.«

»Ich habe mich mal ein bißchen umgehört bei den Aras, die hier so herumlatschen «, entgegnete der Mausbiber. »Telepathisch natürlich. Das Ergebnis ist ziemlich deprimierend. Diese Glatzköpfe glauben doch wirklich alle, daß sie 20000 Jahre in der Vergangenheit leben. Glaubst du, daß diese geistig Minderbemittelten in der Lage sind, mich medizinisch zu versorgen, oder soll ich mir lieber einen anderen Doktor suchen?«

Rhodan lächelte erleichtert. Gucky hatte sich offensichtlich gut erholt. Dennoch

machte er sich nichts vor. Die Krise war noch nicht überstanden, und sie würde sich verschärfen, wenn er versuchte, zu den Nakken auf die Aussichtswarte zu kommen.

»Wieso 20000 Jahre in der Vergangenheit?« fragte er.

Gucky verschloß die Augen.

»Keine Angst«, sagte er. »Ich schlaf nicht ein. Es strengt mich nur so an, die Augen offen zu halten. Außerdem kann ich mich so besser konzentrieren.«

Rhodan wartete geduldig ab. Er hatte sich mittlerweile mit einigen der Kontroll- und Überwachungsgeräte vertraut gemacht und konnte deren Anzeigen

44

interpretieren. Daher erfaßte er, daß es dem Mausbiber bei weitem nicht so gut ging, wie der äußerliche Eindruck glauben machen wollte.

»Nun fang du nicht auch noch an«, bat Gucky leise. »Ich weiß genau, daß etwa 20000 Jahre vergangen sind, seit ich an Bord der CATALINA MORANI gegangen bin. Oder stimmt das nicht?«

Er schlug die Augen auf und blickte Rhodan forschend an.

»Nicht ganz«, erwiederte der Terraner. »Die Zeitbegriffe scheinen sich ein wenig verwirrt zu haben.«

»Du bist ganz schön vorsichtig mit mir«, krächzte Gucky. »Steht es so schlecht mit mir? Du willst doch damit nicht sagen, daß ich eine Macke habe? Oder doch? Sind etwa nicht die anderen die geistig Minderbemittelten, sondern bin ich es?«

»Was zieht dich zu den Nakken?« fragte Kunar Seljuk.

Gucky schloß die Augen wieder. Er atmete durch den geöffneten Mund, und die Zacken auf den Monitoren über ihm wurden schärfer und ausgeprägter. Das war ein deutliches Zeichen dafür, daß ihn das Gespräch erheblich belastete.

»Ich habe Alpträume«, eröffnete er Rhodan. »Einige Male habe ich Voltago in meinen Träumen gesehen.«

»Das beantwortet unsere Frage nicht«, sagte Rhodan. »Wir müssen wissen, was dich zu den Nakken zieht.«

»Als du sie von Tahun weggebracht hast, habe ich mich so einsam und leer gefühlt«, entgegnete der Ilt. »Es war schlimm. Ich war nahe daran aufzugeben. Ich habe gespürt, daß ich von den Impulsgebern getrennt wurde. Es war ein körperlicher Schmerz. Jetzt, da ich den Nakken etwas näher bin, fühle ich mich besser. Mir ist, als ob sie mir Kraft zuführten.«

Rhodan beschloß, dem Freund die Wahrheit zu sagen.

»Du darfst nicht zu ihnen«, sagte er eindringlich. »Der erste Kontakt mit ihnen ist für deinen jetzigen Zustand verantwortlich. Es darf nicht zu einem zweiten Kontakt kommen. Er könnte eine Katastrophe für dich bedeuten. Schon der telepathische Kontakt von hier aus mit den Nakken ist mit einem sehr hohen Risiko verbunden. Du solltest es auf gar keinen Fall versuchen.«

»Ich komme zur Zeit nicht über das hinaus, was in meiner Nähe ist«, erwiederte der Mausbiber. »Die Nakken sind zu weit von mir entfernt.«

»Das ist gut so«, betonte Rhodan.

»Ich habe schon versucht, zu ihnen zu teleportieren«, gestand der Ilt. »Es ging nicht. Ich befinde mich in einer Minus-Phase, in der so was nicht klappt.«

Rhodan erschrak. Das Leben des Mausbibers hing an einem seidenen Faden, und der würde reißen, wenn er teleportierte. Behutsam redete er auf Gucky ein

und bemühte sich, ihm die Gefahr klarzumachen. Schließlich gelang es ihm, dem Freund das Versprechen abzuringen, daß er nicht teleportieren würde.  
»Versprich mir, daß du die CORON nicht verlassen wirst, ohne vorher mit mir zu reden«, bat Rhodan.

Gucky entblößte seinen Nagezahn. »Das könnte dir so passen«, sagte er.  
»Vielleicht lerne ich ein flottes Mäuschen kennen und darf dann ihren Spuren

45

nicht folgen, bloß weil ich dir ein blödes Versprechen gegeben habe. Kommt nicht in Frage!«

Um allen weiteren Ermahnungen aus dem Weg zu gehen, schloß er die Augen und schließt kurzerhand ein.

Rhodan und der Arzt blieben noch einige Minuten bei ihm und gingen dann hinaus. Rhodan wollte noch einmal mit Tahun sprechen, um sich mit Verscor, den er längst informiert hatte, über den Zustand von Gucky zu beraten. Als Kunar Seljuk und er die Hauptleitzentrale der ODIN betraten, konfrontierte Samna Pilkok ihn mit einer wahren Flut von Anfragen, die über Hyperkom hereingekommen waren.

»Wie ein Lauffeuer hat sich die Nachricht in der Galaxis verbreitet, daß Gucky gefährdet ist«, berichtete die Springerin. »Irgendjemand auf Tahun hat nicht dichtgehalten. Mittlerweile gibt es die wildesten Gerüchte. Die galaktische Öffentlichkeit nimmt regen Anteil am Schicksal Guckys. Bei einigen Presseorganen kann man von einer geradezu hysterischen Reaktion auf die Nachricht von der Krise um Gucky reden. Einige Agenturen sprechen bereits vom Tod des Mausbibers. Sie wollen von uns eine verbindliche Bestätigung. Zwei Presseagenturen kündigen den Besuch von Journalisten an. Sie wollen einen großen Report über das Ableben des Ilt machen. Von dir erwarten sie ausführliche Interviews und die Exklusivrechte für die Berichte über die Trauerfeierlichkeiten.

«

»Antworte ihnen, daß es Gucky gut geht, und daß keiner Landeerlaubnis für Akkartil bekommen wird. Ich will hier keine Presse sehen«, entgegnete Rhodan unwillig. »Und jetzt gib mir Tahun.«

Während er auf die Verbindung zu Verscor wartete, wandte sich ihm Kunar Seljuk zu. Der „Schlächter“ hatte sich mehr noch als Rhodan mit den medizinischen Daten des Ilt befäßt und konnte als Arzt den gesundheitlichen Status des Mausbibers ohnehin besser beurteilen.

»Wir haben jetzt eine Sorge mehr«, sagte er. »Ich habe den Eindruck, daß Gucky geradezu abhängig ist von den Nakken.«

»Du sprichst von einer Sucht?« fragte Rhodan.

»Von einem suchtähnlichen Zustand. Er ist es, der mir Sorge macht. Wir müssen jetzt nicht nur Paunaro bewachen, sondern auch auf Gucky aufpassen. Er darf den Nakken nicht zu nahe kommen.«

»Natürlich nicht«, erwiederte Rhodan. »Deshalb habe ich die Wachen auf dem Plateau des Berge bereits verstärken lassen. Es dürfte nicht so leicht für Gucky sein, an die Nakken heranzukommen.«

»Warum setzen wir keinen Paratronschirm ein?« fragte der Arzt. »Damit würden wir das Problem lösen. Einen Paratronschirm kann der Ilt nicht mit einer Teleportation überwinden.«

»Ein Paratronschirm wäre die Ideallösung«, stimmte Rhodan ihm zu, »wenn er

nicht gleichzeitig auch die hoffentlich heilenden 5-D-Impulse des Black Holes von den Nakken abhalten würden.«

»Du hast recht. Ich hätte daran denken müssen.« Der Arzt gab sich zuversichtlich.

»Aber es wird Gucky ohnehin nicht gelingen, die CORON zu ver-

46

lassen. Er ist viel zu schwach dazu, und er hat niemanden, der ihm hilft.«

»Und Paunaro hat auch nicht die Möglichkeit, die DEAUVILLE unbemerkt zu verlassen«, erklärte Rhodan. »Er wird überwacht.«

Perry Rhodan irrte sich.

Paunaro hatte die DEAUVILLE bereits verlassen, und niemand hatte es bemerkt.

Mit Hilfe einer geschickten syntronischen Schaltung täuschte er vor, noch immer an Bord zu sein, während er tatsächlich auf dem Weg zur CORON war.

7.

An Bord der CORON war man arglos. Da die Aras wußten, daß es auf Akkartil keine Tiere gab, die ihnen gefährlich werden konnten, hielten sie es nicht für nötig, das Medoschiff nach außen hin besonders gut abzusichern. Auf Befehl ihres Kommandanten konzentrierten sie sich ganz darauf, daß Gucky die CORON nicht verlassen konnte, und da die Ärzte seinen Zustand kannten, waren sie auch in dieser Hinsicht nicht besonders aufmerksam.

Als die Sonne untergegangen war, und auch die Gipfel der Berge ihr Licht nicht mehr widerspiegeln, glitt Paunaro auf einer winzigen Antigravplattform an das Raumschiff heran und betrat es durch eine der oberen Schleusen.

Mit einem syntronischen Trick verhinderte er, daß ein Alarmsignal an die Zentralsyntronik geleitet wurde. Der erste Ara, der auf ihn aufmerksam wurde, saß im Behandlungsraum des Mausbibers an einem Monitor und verfolgte den Bericht von einem Ärztekongreß auf Tahun, um sich über neueste medizinische Forschungsarbeiten zu informieren. Erstaunt blickte er auf, als Paunaro plötzlich vor ihm auftauchte.

»Ganz ruhig«, bat der Nakk: »Nur keine Aufregung.«

Mit Hilfe eines Mini-Traktorstahlers, der zur Ausrüstung der kleinen Antigravplatte gehörte, beförderte er eine metallisch schimmernde Spange an das Handgelenk des Aras.

»Was soll das?« fragte der Mediziner erschrocken.

»Kein Grund zur Aufregung«, erwiderte Paunaro. »Verzeih mir, daß ich dir diese kleine Unannehmlichkeit zumuten muß, aber ich kann nicht zulassen, daß du Alarm schlägst.«

Der Ara legte die Hand auf die Spange. Ängstlich blickte er den Nakken an. Er glaubte zu wissen, was Paunaro ihm da angelegt hatte.

»Es ist genau das, was du vermutest«, sagte der Nakk. »Ich kann jederzeit dafür sorgen, da die Spange aktiv wird, und ich werde es tun, wenn du mir in die Quere kommst. Also?«

Der Ara hob abwehrend beide Hände. Rückwärts schreitend ging er zur Tür.

»Ich warte draußen, und ich werde niemandem etwas verraten«, beteuerte er.

»Ich gebe dir Bescheid, wenn du wieder hereinkommen kannst«, versprach Paunaro. Er wartete, bis der Ara den Raum verlassen hatte, dann wandte er sich Gucky zu.

Der Mausbiber war wach. Mit großen Augen blickte er den Nakken an.

»Was ist mit der Spange?« fragte er. »Was ist, wenn sie aktiv wird? Reißt sie ihm dann den Arm ab?«

»Unsinn«, antwortete Paunaro. »Wenn sie aktiv wird, beginnt sie zu rosten.« Gucky kicherte verhalten. Er blinzelte Paunaro zu.

»Du gefällst mir immer besser«, sagte er. »Du bist Paunaro. Richtig?«

»Richtig«, bestätigte der Nakk, der gewohnt war, daß Nicht-Nakken ihn nicht so ohne weiteres von anderen Nakken unterscheiden konnten.

»Vielleicht solltest du dir ein Merkmal zulegen, an dem ich dich jederzeit erkennen kann«, schlug der Ilt vor. »Vielleicht ein blaues und ein grünes Auge.

Oder rote und gelbe Fingernägel oder etwas Ähnliches.«

Paunaro ging über die respektlose Bemerkung hinweg.

»Ich bin froh, daß ich dich gefunden habe. Laß uns über ernsthafte Dinge reden.

«

»Einverstanden. Worüber denn?«

»Über Rhodan. Er irrt sich, wenn er glaubt, daß der Kontakt mit den anderen Nakken uns schadet.«

Gucky richtete sich vorsichtig auf, um sich keinen der Schläuche herauszureißen, die an seinen Armen und Beinen befestigt waren.

»Der Meinung bin ich auch«, erwiederte er, »und ich wäre längst weg, wenn ich könnte. Ich hätte mich auf die Aussichtswarte teleportiert, wenn ich nicht in einer Minus-Phase wäre.«

»Wir müssen uns gegenseitig helfen«, schlug Paunaro vor. »Allein schaffe ich es nicht, zu den anderen zu kommen, und du kannst allein auch nichts ausrichten. Aber wenn wir uns zusammentun, geht es bestimmt.«

»Das glaube ich auch.«

Gucky ließ sich wieder auf den Rücken sinken. Er fühlte sich schwach und kraftlos, und er hatte Mühe, sich zu konzentrieren.

»Es gibt nur ein Problem«, sagte er. »Wie kommen wir aus diesem Schiff? Und was geschieht dann? Perry läßt den Zugang zur Aussichtswarte überwachen, weil er nicht will, daß wir dorthin gehen. Wie kommen wir trotzdem hin?«

»Es gibt einen Weg«, beteuerte der Nakk. »Es gibt einen senkrechten Schacht im Berg, der von unserem Tempel bis zum Gipfel hinaufführt. Ich kann mir nicht denken, daß Rhodan diesen Schacht bewachen läßt. Die Frage ist nur, ob du es überstehen wirst, wenn du dein Krankenbett verläßt.« ,

»Ich werde es nicht überstehen, wenn ich hier bleibe«, behauptete Gucky.

»Diese Ara-Quacksalber leben 20000 Jahre in der Vergangenheit. Die haben doch überhaupt keine Ahnung von moderner Medizin. Für mich ist es ein Wunder, daß ich überlebt habe, obwohl sie mich behandelt haben.«

Kurz entschlossen richtete er sich auf und entfernte die Schläuche von seinen Armen und Beinen. Danach streifte er auch die syntronischen Chips von seiner Haut und trennte sich damit vollkommen von den medizinischen Einrichtungen. Als er aus dem Bett steigen wollte, öffnete sich die Tür, und der Ara stürzte herein.

»Das kann ich nicht zulassen«, rief er.

48

»Das mußt du wohl«, entgegnete Gucky und zeigte ihm fröhlich seinen Nagezahn.

»Erstens fühle ich mich prächtig, seit ich nicht mehr an den Tröpfen eurer Steinzeitmedizin hänge, und zweitens wird Paunaro deine Armspange aktivieren, wenn du noch einmal den Mund aufmachst oder Alarm schlägst. Alles klar, Kahlköpfchen?«

Der Ara fuhr sich unwillkürlich mit der Hand über den kahlen Schädel.

»Ich lehne jede Verantwortung ab«, stammelte er.

»Das tun Ärzte immer«, erwiederte Gucky gelassen. Er watschelte an ihm vorbei und zur Tür hinaus. Dann wandte er sich um und fügte hinzu:

»Noch mal! Sei still, oder die Spange wird aktiv!«

Der Ara ließ sich stöhnend auf einen Hocker sinken.

»Der Kommandant bringt mich um, wenn er das erfährt«, klagte er.

Gucky stieß einen schrillen Pfiff aus.

»Unsinn«, widersprach er. »Als guter Chirurg wird er dir höchstens den Arm abnehmen, damit er danach in Ruhe die Spange entfernen kann.«

Die Tür schloß sich, und Gucky und der Nakk eilten davon.

\*

Der Ilt kam nicht sehr weit. Als er etwa hundert Meter zurückgelegt hatte, war er so erschöpft, daß er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Er sank auf den Boden und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand.

»Tut mir leid«, sagte er, wobei er heftig nach Atem rang, »ich habe mir zuviel vorgenommen.«

»Nur noch ein paar Meter«, bat der Nakk. »Da vorn ist ein Hangar, und da finden wir eine Antigravplattform. Damit können wir fliegen, und du kannst dich ausruhen.«

Gucky raffte sich auf. Er stützte sich mit einer Hand an der Wand ab, dann kämpfte er sich mühsam voran. Er beneidete den Nakken um das Antigravkissen, auf dem er sich ohne die geringste Kraftanstrengung voranbewegen konnte.

Er konnte nicht klar sehen. Selbst Paunaro, der unmittelbar vor ihm war, konnte er nur verschwommen erkennen, und er schien sich immer weiter von ihm zu entfernen.

»Schneller«, drängte der Nakk. »Oder willst du, daß sie uns abfangen und dich zu den Schläuchen zurückbringen?«

»Da konnte ich wenigstens schlafen«, ächzte der Ilt. »Und genau das möchte ich jetzt am liebsten.«

Ihn schwindelte, und er hielt sich nur noch mit größter Mühe aufrecht. Schritt für Schritt kämpfte er sich voran, und seine Gedanken richteten sich auf die Nakken, die sich auf der Aussichtswarte befanden. Es zog ihn zu ihnen, und obwohl ihn eine innere Stimme zur Umkehr ermahnte, ging er weiter.

Sei vernünftig! wisperte es in ihm; Bei den Ärzten bist da gut aufgehoben, und wenn du getan hättest, was sie wollen, wärst du längst gesund.

Er wußte, daß es besser gewesen wäre, dem Rat der inneren Stimme zu folgen, dennoch ging er weiter. Eine fremde Kraft schien die Macht über ihn über-

49

nommen zu haben und ihn vorwärts zu treiben. Sie schien jede seiner Bewegungen zu bestimmen, jeden einzelnen seiner Muskeln zu steuern. Er wollte stehen bleiben, doch er ging weiter. Er wollte Paunaro etwas zurufen, doch seine Lippen blieben geschlossen.

»Gleich hast du es geschafft«, rief der Nakk ihm zu. »Nicht aufgeben.«

Er hörte, wie seine Füße über den Boden schleiften, und die Geräusche zeigten ihm an, daß er den Gang verlassen und den Hangar erreicht hatte.

»Die Platte ist direkt vor dir«, sagte Paunaro. »Du mußt jetzt die Füße heben, oder du fällst.«

Gucky sackte kraftlos auf den Boden. Er ließ sich nach vorn fallen, und es gelang ihm, sich mit den Händen abzufangen. Auf allen vieren kroch er auf die Antigravplatte. Danach war er so erschöpft, daß er vollends zusammenbrach und in tiefe Bewußtlosigkeit fiel.

Paunaro startete die Maschine. Er öffnete eine Schleuse und führte die Platte in aller Ruhe aus der CORON heraus. Draußen ließ er sie bis fast auf den Boden absinken, und dann stahl er sich in der Dunkelheit davon.

Dieses Mal flog er nicht direkt auf das Gebirgsmassiv zu, sondern verfolgte einen Kurs, bei dem die CORON genau zwischen ihm und der ODIN lag, und bei dem er darüber hinaus auch noch recht gut gegen die DEAUVILLE gedeckt war. Es gelang ihm, die Antigravplattform bis in eine Schlucht zu führen, ohne entdeckt zu werden.

An einem kleinen Gewässer landete er, um sich mit dem Ilt zu befassen. Gukky lag vollkommen erschöpft auf der Plattform.

»Vielleicht möchtest du etwas trinken?« fragte der Nakk. »Wasser ist gleich neben uns.«

Der Mausbiber antwortete nicht. Er wälzte sich herum und kroch dann auf allen vieren zum Wasser hin, tauchte die Hände hinein, um sich zunächst das Gesicht zu benetzen und dann ein wenig zu trinken.

»Mit mir ist auch nichts mehr los«, stöhnte er, als er sich danach auf der Plattform ausstreckte. »Vor 20000 Jahren hätte mir so was nichts ausgemacht.«

»Wenn wir erst oben bei den anderen Nakken auf der Aussichtswarte sind, kommst du schnell wieder zu Kräften, und dann lachst du über deine jetzige Schwäche«, bemerkte Paunaro. »Wir folgen jetzt dieser Schlucht. In einer steil aufsteigenden Felsrinne kommen wir bis zum Tempel, und dann geht es senkrecht nach oben bis zur Aussichtswarte.«

»Hast du dir schon überlegt, was wir tun, wenn wir oben sind?« fragte der Mausbiber. »Ich kann mir denken, daß Perry deine Freunde bewachen läßt. Da oben sind ganz sicher Besatzungsmitglieder der ODIN und einige Roboter. Die werden uns in den Hochgeschwindigkeitslift nach unten setzen und zurückschicken.

«

»Wir kommen an ihnen vorbei«, erklärte Paunaro. »Da besteht für mich nicht der geringste Zweifel.«

Er war so zuversichtlich, daß Gucky sich davon anstecken ließ. Er richtete sich auf, verschränkte die Arme vor der Brust und blickte sich um, konnte in der Dunkelheit jedoch kaum etwas erkennen.

50

»Worauf wartest du?« fragte er. »Warum starten wir nicht?«

Der Nakk nahm einige Schaltungen vor, und die Plattform stieg auf. Sie glitt über die Felsen hinweg durch die Schlucht, und Gucky gab sich seiner Schwäche hin. Er schloß die Augen und schlief erschöpft ein.

Paunaro wandte sich ihm zu und musterte ihn.

»Er ist schwach«, sagte er leise. »Sehr schwach. Und das ist gut so. Er würde sich wehren, wenn er stärker' wäre.«

Er blickte an der Flanke des Berges hoch. Deutlich erkannte er die leuchtende Akkretionsscheibe am Himmel. Sie zog ihn mit magischer Kraft an. Es schien, als sei er mit unsichtbaren Fäden mit dieser Strahlenquelle verbunden, als würde er durch sanfte Gewalt immer näher an die Aussichtswarte herangeführt. Er war von einem eigenartigen Glücksgefühl erfüllt, das ihn an nichts anderes denken ließ, als an das Ende einer 50000 Jahre währenden Suche. Er selbst hatte im Gegensatz zu den anderen Nakken das Ende nicht miterleben dürfen. Daher war ihm die Gunst des einmaligen Erlebnisses nicht vergönnt gewesen, die sie hatten genießen können und in seinen Augen immer noch genossen.

In fünfdimensionalen Schein des Mondes Anansar sollte ihr Glück vollkommen werden, und da der Mausbiber neben ihm in einen Zustand geraten war, der dem der anderen Nakken vergleichbar war, sollte er an dem Glück teilhaben.

Aber da war noch ein anderer Gedanke.

Paunaro wußte, daß Gucky ein Telepath war, und daß er als einziger in die Gedankenwelt der anderen Nakken eindringen konnte, um zu erfahren, was geschehen war.

Paunaro brannte vor Neugierde. Mehr noch als Perry Rhodan wollte er wissen, was sich ereignet hatte, nachdem die CATALINA MORENO in den Hyperraum gegangen war. Was war ihnen begegnet? Wie war die Suche zu Ende gegangen, die 50000 Jahre lang gedauert und nun endlich zu einem Ergebnis geführt hatte?

Was hatte die anderen Nakken in diesen Glückszustand versetzt, nach dem er sich so sehnte, und den Rhodan offenbar nicht verstehen konnte, so daß er gar an eine geistige Verwirrung glaubte?

Paunaro begann vor Ungeduld zu zittern, und er war nahe daran, jegliche Vorsicht zu vergessen und auf direktem Weg zur Aussichtswarte zu fliegen. Mit einem letzten Rest von Vernunft beherrschte er sich, weil er sich bewußt machte, daß man ihn weit vor dem Ziel abfangen und erneut zurückschicken würde. Nur zu gut war ihm noch in Erinnerung, daß Rhodan ihn daran gehindert hatte, zur Aussichtswarte zu kommen. Das sollte ihm nicht noch einmal passieren.

Der Zugang zum Tempel lag noch weit über ihm. Er befand sich etwa fünfhundert Meter unterhalb des 8000 Meter hohen Gipfels. Schwarz und glatt stieg die Wand bis dorthin auf. Paunaro verzichtete darauf, schon von dieser Seite aufzusteigen. Er entfernte sich noch mehr von den drei Raumschiffen, die am Fuß des Bergmassivs standen, um eine möglichst gute Deckung zu

51

haben. Erst als er ganz sicher war, daß er von den Raumschiffen aus nicht geortet werden konnte, führte er die Plattform in die Höhe, nutzte aber auch jetzt jede sich ihm bietende Deckung.

Er vernahm das Kreischen der Gom-kios, der großen Raubvögel, die nur in der Nacht jagten, und es beruhigte ihn. Er wußte, daß sie in ihren Verstecken geblieben wären, wenn irgendwo Wachen in den Felswänden gestanden hätten.

Nach etwa einer Stunde vorsichtigen Vorpirscheis erreichte er den Eingang zum Tempel, einer Anlage die irgendwann um die Mitte des 1. Jahrtausends NGZ von nakkischen Logenbrüdern eingerichtet worden war. Er führte die

Plattform in einen Gang hinein und verharrte lauschend auf der Stelle. Er vernahm nur die gleichmäßigen Atemzüge des Ilt, der nach wie vor neben ihm lag und schlief.

Der Gang zürn Tempel wurde nicht bewacht. Paunaro triumphierte. Rhodan richtete sein ganzes Augenmerk auf die Aussichtswarte und die 240 Nakken, die sich dort oben befanden. Er konnte sich offenbar nicht vorstellen, daß irgendjemand auf diesem Weg versuchte, zur Aussichtswarte vorzudringen.

Lautlos glitt die Antigravplatte in den Gang hinein und erreichte unbemerkt den Tempel, der vor langen Jahren der Meditation und dem Informationsaustausch der Logenangehörigen gedient hatte. Der Versammlungsraum hatte einen Durchmesser von annähernd 200 Metern und war etwa 80 Meter hoch! Die Wände bestanden aus geschmolzenem Fels. Rings um den Zentralbereich des ehemaligen Tempels waren etwa 1000 Zellen in den Fels geschnitten worden. Auch im Tempel hielten sich keine Wachen auf. Der Nakk sah sich gründlich um, entdeckte aber weder Roboter noch Besatzungsmitglieder von der DEAUVILLE oder der ODIN.

Gucky wachte auf.

»Wo sind Wir?« fragte er, da er im dunklen Tempel nichts erkennen konnte. »Auf dem Weg nach oben«, erwiederte Paunaro, der die Antigravplatte nun in den nach oben führenden Schacht führte und langsam aufsteigen ließ. Hoch über sich machte der Mausbiber einen hell strahlenden Punkt aus.

»Alles klar«, sagte er. »Die Öffnung zur Aussichtswarte ist frei.«

»Wie geht es dir?«

»Laß solche Fragen lieber. Darauf kann ich doch keine vernünftige Antwort geben«, ätzte er. »Hast du die ganze Zeit über auf meinem Bauch gesessen?«  
»Nein. Warum?«

»Er fühlt sich so an«, klagte der Ilt. Er wollte sich aufrichten, verzichtete dann jedoch darauf, um seine Kräfte zu schonen. Seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich nach oben, und je näher sie dem Ende des Schachtes kamen, desto schwerer fiel es ihm, die Blicke von der hell strahlenden Akkretionsscheibe abzuwenden. Er meinte, die 5-D-Impulse körperlich spüren zu können.

Langsam stieg die Plattform weiter an, und nun wurde Paunaro unsicher. Er zögerte, und fast schien es so, als fürchte er sich davor, den letzten Schritt zu tun.

»Was ist los?« wisperte der Ilt.

52

»Vielleicht sind Wachen da oben und schicken uns zurück«, erwiederte der Nakk.

»Unsinn. Die stehen außen am Berg. Die rechnen nicht damit, daß wir von innen her kommen.«

»Kannst du ihre Gedanken erfassen?« fragte Paunaro.

»Ich bin lieber vorsichtig«, antwortete Gucky. »Die Gedanken von deinen Freunden drücken. Da halte ich mich lieber bedeckt.«

Er erläuterte nicht, was er damit meinte, daß die Gedanken »drückten«, doch Paunaro konnte es sich auch so vorstellen. 240 Nakken befanden sich auf der Aussichtswarte, und sie alle waren in einem Zustand, den er für das höchste Glück hielt, während Rhodan an geistige Verwirrung glaubte. Für den Ilt mochten sie auf die eine oder die andere Weise belastend sein.

»Weiter«, drängte Gucky. »Es sind nur noch hundert Meter!« Paunaro betätigte die Schaltung, und die Plattform beschleunigte. Sie überwand die letzten Meter sehr schnell und glitt dann auf die Aussichtswarte hinaus, auf der 240 unbekleidete Nakken nahezu regungslos auf dem Boden kauerten und meditierten, wobei sie sich der Strahlung der 5-D-Quelle aussetzten. Am Rand der Aussichtswarte entdeckte Gucky zwei Roboter und eine humanoide Gestalt. Sie zeichneten sich gegen den dunklen Himmel nur schwach ab. Dennoch erkannte er, daß sich ihre Aufmerksamkeit nicht auf die Aussichtswarte richtete, sondern auf das Gelände davor.

»Sie haben uns nicht bemerkt«, wisperte er dem Nakken zu. Paunaro antwortete nicht, doch seine heftig wirbelnden Ärmchen verrieten, daß er sich in höchster Erregung befand. Und Gucky begriff. Er hatte Kontakt zu seinen Artgenossen.

»Was ist los?« flüsterte der Mausbiber. »Nun mach schon den Mund auf.« »Ich habe Kontakt«, erwiederte der Nakk. »Es ist genauso, wie ich es mir vorgestellt habe. Sie alle hier oben auf der Aussichtswarte sind voll des Friedens mit sich. Sie sind geradezu selig, denn sie haben das Innerste nicht nur gesehen, sie waren sogar im Innersten!«

»Im Innersten?« Gucky glaubte zu wissen, was Paunaro damit meinte. Plötzlich zuckte Paunaro zusammen. Er beugte sich nach vorn, und seine Ärmchen legten sich fest an seinen Körper. In dieser Haltung verharrte er. »Was ist los?« fragte Gucky, und als der Nakk nicht antwortete, stieß er ihn auffordernd an.

»Es gibt auch negative Impulse«, erklärte Paunaro, ohne die Haltung zu verändern. Erschrocken musterte der Mausbiber ihn. Er fürchtete, daß Paunaro sich bei seinen Artgenossen infiziert hatte und nun ebenfalls das Exoskelett und die Sichtsprechmaske wegwerfen würde, um danach wie ein Wurm auf dem Boden herumzukriechen.

Gucky horchte in sich hinein, und er glaubte, eine Veränderung zu fühlen. Die 5-D-Impulse, die von der Akkretionsscheibe des Black Holes kamen, blieben nicht ohne Wirkung auf ihn. Doch welche Wirkung hatten sie? Waren es die negativen Einflüsse, die Paunaro spürte? Waren die Warnungen Rhodans doch

53

richtig gewesen? War es ein Fehler gewesen, den Nakken zu begleiten und auf die Aussichtswarte zu gehen? Sollte sich hier unter den Strahlenschauern der 5-D-Quelle sein Schicksal erfüllen?

Gucky versuchte, seine Gedanken zu klären.

»Keine Angst«, sagte Paunaro plötzlich, und jetzt schien es, als sei er vorübergehend in die Gedankenwelt des Ilts eingedrungen. »Ich werde mich nicht bei den anderen infizieren. Das ist es nicht, was negativ ist. Es schmerzt mich nur, meine ansonsten so zufriedenen Artgenossen leiden zu sehen.«

»Sie leiden? Wodurch denn?«

Gucky sah sich um. Seine Augen hatten sich mittlerweile an das Licht gewöhnt, und er konnte die Leiber der Nakken erkennen, die sich aneinander drängten.

»Etwas brennt in ihnen«, erwiederte Paunaro. »Eine unbekannte Kraft. Sie droht, sie zu verzehren. Es ist dasselbe destruktive Element, das auch ES zu verzehren droht und seinen Zeitsinn verwirrt. Dieses Etwas hätte alle Nakken

aufgefressen, so wie damals Balinor auf Nobim, wenn sie nicht rechtzeitig nach Akkartil gebracht worden wären.«

Erstaunt blickte Gucky ihn an. Er hatte Schwierigkeiten, seine Gedanken zu sammeln, und seine körperliche Schwäche machte ihm zu schaffen.

»Was ist das für eine Kraft, von der du sprichst?« fragte er.

»Ich weiß nicht«, antwortete er. »Ich muß mich vorsichtig herantasten. Vergiß nicht, daß die 5-D-Sphäre meiner Freunde gestört ist. Das macht es auch so schwierig für mich.«

»Und auch gefährlich?« fragte der Ilt.

Paunaro antwortete nicht. Er begann damit, die Verschlüsse seines Exoskeletts zu öffnen.

»Hör auf damit!« zischte Gucky ihm zu. »Verlierst du jetzt auch den Verstand? Tu es nicht.«

Doch obwohl er es versuchte, indem er nach den Ärmchen des Nakken griff, konnte er nicht verhindern, daß Paunaro das Exoskelett ablegte. Der Ilt meinte zu fühlen, wie der Boden unter ihm schwankte. Es rauschte in seinen Ohren, und ihm schien, als entferne er sich mehr und mehr von Paunaro. Er wußte, daß er sich täuschte, denn der Nakk war unmittelbar vor ihm. Es schien, als ob ihn eine fremde Kraft aus seinem Körper vertreiben und ihm das Leben entziehen wolle.

Paunaro legte seine Sichtsprechmaske ab.

Gucky beobachtete ihn. Verzweifelt versuchte er, sich zu konzentrieren, doch er war viel zu geschwächt, um erkennen zu können, welches Verhängnis sich durch das Verhalten des Gastropoiden ankündigte.

8.

Perry Rhodan wachte auf, weil er glaubte, einen Schrei gehört zu haben.

Schlauftrunken blickte er sich im Zimmer um. Das Licht hatte sich automatisch eingeschaltet, als er die Augen aufgeschlagen hatte.

54

Alles schien in Ordnung zu sein.

Er mußte an Gucky denken.

War es der Gedanke an ihn, der ihn aufgeschreckt hatte?

Perry Rhodan war es gewohnt, auf winzige Signale zu achten. Oft genug hatte sich gezeigt, daß sie von Bedeutung waren. Er rief die Zentrale.

Norman Glass, der Stellvertretende Kommandant, meldete sich.

»Was ist los, Perry?« fragte er. »Wieso schlafst du nicht? Es ist alles in Ordnung.

«

»Ich muß die CORON haben«, sagte Rhodan. »Ich muß wissen, wie es um Gucky steht.«

Glass stellte keine Fragen, sondern schaltete sogleich um. Sekunden später zeichnete sich das Gesicht eines

Aras im holografischen Feld des Interkoms ab.

»Wie geht es dem Mausbiber?« erkundigte Rhodan sich.

»Gut«, antwortete der Mediziner, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern.

»Soweit ich weiß, schläft er.«

»Soweit du weißt?« Rhodan fühlte plötzlich, wie ihm die Kehle eng wurde.

»Genauer bitte. Ich will ein Bild von Gucky sehen. Schalte um.«

Der Ara verzog das Gesicht. Er machte keinem Hehl daraus, daß ihm die Forderung

Rhodans höchst lästig war.

»Der Mausbiber wird ständig bewacht«, erklärte er. »Ein Arzt ist bei ihm und läßt ihn nicht aus den Augen. Außerdem ist er an die Instrumente angeschlossen. Er löst automatisch Alarm aus, wenn er sich von ihnen abtrennt.«

»Ich will sofort ein Bild von ihm«, wiederholte Rhodan. »Los doch. Beeile dich.«

Der Ara war nicht gewohnt, in dieser Weise angefahren zu werden. Er tat aber, was von ihm verlangt wurde. Unmittelbar darauf erschien das leere Krankenbett im Bild.

»Was ist das?« stammelte der Ara. »Er ist nicht da.«

Rhodan hörte, wie er weglief.

»Ich habe es geahnt«, sagte er und sprang aus dem Bett, um Alarm auszulösen. In aller Eile streifte er sich eine Kombination über. Dabei fragte er sich, was geschehen sein konnte, und welches Ziel Gucky verfolgte. Ihm wurde sehr schnell klar, wohin der Ilt wollte, und er glaubte auch zu wissen, welchen Weg er eingeschlagen hatte.

»Gucky ist verschwunden«, schrie er Norman Glass zu, als dieser sich erneut meldete. »Ich bin sicher, daß er auf dem Weg zur Aussichtswarte ist. Schnell. Sieh zu, daß du Paunaro findest. Wahrscheinlich ist der Nakk zu Gucky gegangen, weil er seine Hilfe braucht und weil er ihn für eine Art Leidensgenossen hält, dem nur auf der Aussichtswarte geholfen werden kann.«

Als er wenig später in die Hauptleitzentrale kam, teilte sein Stellvertreter ihm mit, daß Paunaro aus der DEAU-VILLE entwichen war. Sein knochiges Gesicht war blaß geworden, und jetzt sah er aus, als ob er sehr krank wäre.

»Er hat mit unwahrscheinlichen Tricks gearbeitet. Allerdings scheint drüben auch niemand daran geglaubt zu haben, daß er ein zweites Mal versuchen

55

könnte, zur Aussichtswarte zu kommen.«

»Keine Ortungsergebnisse?« fragte Rhodan.

»Keine«, betonte der stellvertretende Kommandant der ODIN. »Paunaro hat offenbar alle Deckungsmöglichkeiten genutzt. Wenn er Gucky auf die andere Seite des Zentralmassivs gebracht hat, konnte er ihn mühelos nach oben bringen. Der Schacht, der vom Tempel nach oben führt, wird nicht bewacht.«

»Das ist eine Katastrophe«, stöhnte Rhodan. »Wenn er Gucky mit auf den Berg genommen hat, bringt er ihn um!«

\*

Gucky kämpfte verzweifelt gegen das Unheimliche an, das ihm buchstäblich das Leben aus dem Körper zerrten wollte, und er spürte, wie seine telepathischen Fähigkeiten zurückkehrten.

Er registrierte es, wußte es jedoch nicht zu beurteilen.

War es ein Glück, oder war es ein Unglück? Hatte er nicht schon einmal Kontakt mit den 5-D-gestörten Nakken aufgenommen? Wie waren die Folgen gewesen?

Während er sich mit seinem verwirrten und geschwächten Geist noch darüber klar zu werden versuchte, welche Konsequenzen die telepathische Kontaktaufnahme gehabt hatte, tastete er sich vorsichtig an die Gedankenwelt der Nakken heran.

Hatte Perry recht, der wohl von negativen Folgen überzeugt war? Aber lebte der nicht 20000 Jahre in der Vergangenheit? War er überhaupt in der Lage zu

begreifen, was geschah?

Bevor Gucky sich über diese Fragen klar werden konnte, bekam er den ersten Kontakt mit der Gedankenwelt der Nakken.

Der erste Eindruck war, daß die Gedankenwelt bei weitem nicht mehr so chaotisch war wie bei seinem ersten Kontakt. Dennoch konnte von geordneten Gedanken noch keine Rede sein.

Gucky atmete auf. Plötzlich erinnerte er sich wieder an einige Vorfälle der letzten Tage, und ihm wurde bewußt, daß nicht alles so war, wie er geglaubt hatte.

Er zögerte.

Zieh dich zurück! schrie eine innere Stimme. Geh nicht weiter. Es ist zu gefährlich. Es bringt dich um.

Ihn schwindelte, und wieder hatte er das Gefühl, daß irgendetwas an seinem Innersten zerrte.

Du schaffst es, sagte er sich. Laß dich nicht irritieren. Du kommst nur wieder aus dieser Krise heraus, wenn du weitermachst.

Er stutzte.

Hatte er wirklich an eine Krise gedacht? Er horchte in sich hinein, und allmählich ging ihm auf, daß er auf hauchdünнем Eis stand und beim kleinsten Fehler einbrechen konnte. Und dann fragte er sich, wie er wieder von dem Eis herunterkommen konnte. Sollte er aufgeben? Sollte er vor den Nakken zurück-

56

schrecken und aufgeben?

Dann erfährst du nie, wie es ihnen ergangen ist, sagte er sich. Dann bleibt ein Geheimnis, was den Nakken nach dem Eindringen in den Hyperraum geschehen ist.

Er wagte es!

Vorsichtig drang er in die Gedankenwelt der Nakken ein, tastete sich langsam-voran, jederzeit bereit, sich wieder zurückzuziehen. Er erfaßte einige Bruchstücke, die für sich keinerlei Sinn ergaben, jedoch mit anderen Bruchstücken zusammenzupassen schienen, und er glaubte, in eine Welt der Irrationalität einzutauchen.

Er folgte den Nakken auf ihrem Weg in den Hyperraum und zu einer Welt, von der er keinerlei optische Eindrücke erhielt. Die Nakken dachten nicht an die äußerliche Erscheinung dieser Welt, sondern vermittelten durch ihre Gedanken Eindrücke ihres Zustands und der Verhältnisse, die auf der Welt herrschten.

Gucky zweifelte nicht daran, daß sie Wanderer gefunden hatten!

Die Eindrücke der Nakken waren angenehm und positiv, so daß er sich zu fragen begann, was zu ihrem desolaten Zustand geführt hatte.

Die Gedanken vermittelten eine ungeheure Freude. Die Nakken wähnten sich am Ziel einer Suche, die sich über 50000 Jahre hingezogen hatte.

Sie haben das Innerste gefunden, erkannte der Ilt.

Das war noch nicht genug. Als er noch ein wenig tiefer in die Gedankenwelt der Gastropoiden eindrang, stellte er fest, daß sie glaubten, im Innersten zu sein. Ihre Gedanken vermittelten darüber hinaus das Gefühl, daß sie in diesem Innersten aufgehen könnten.

Jetzt zweifelte Gucky nicht mehr länger. Er war sicher, daß die Nakken Wanderer

und ES gefunden hatten. Doch er wollte sich nicht über den augenblicklichen Zustand der Gastropoiden informieren, sondern er wollte wissen, was sie getan hatten, als sie auf Wanderer gewesen waren. Ihre Gedanken eröffneten es ihm, und es gelang ihm, ihre Handlungen Schritt für Schritt zu verfolgen.

Irgendwann waren sie stutzig geworden. Sie hatten gemerkt, daß etwas nicht stimmte. Der herrschende Frieden und die von ihnen empfundene Harmonie waren trügerisch. Irgendwo gab es einen Unruheherd in dieser geordneten Welt, eine Quelle, die flammende Impulse aussandte, einem Veränderlichen Stern gleich.

Gucky folgte diesem Gedanken. Er wollte herausfinden, was nicht stimmte.

Und genau das hatten die Nakken auch versucht.

Sie hatten sich bemüht, die Quelle zu lokalisieren, aus der ein erratischer Zeitstrom sprudelte, um sie zum Versiegen zu bringen. Sie hatten überlegt, wie sie es anstellen sollten, die Quelle auszuschalten, und ihnen war klar geworden, daß sie zunächst die Natur dieser destruktiven Kraft eruieren mußten.

Ohne sich dessen bewußt zu werden, glitt Gucky in die Gedankenwelt der Nakken hinein, und jetzt erlebte er die Ereignisse so, als sei er unmittelbar dabei gewesen.

57

Zusammen mit ihren Bionten tasteten sich die 240 Nakken zu der unheilvollen Quelle vor. Und da passierte es. Die Quelle eruptierte plötzlich mit unglaublicher Vehemenz, und die destruktive Kraft überschwemmte die Besucher.

Ihre technische Ausrüstung bot ihnen keinerlei Schutz vor dieser elementaren Kraft. Deshalb legten sie alles ab, was sie am Leib trugen.

Gucky erfaßte mit absoluter Klarheit, daß sie davon überzeugt waren, ihre Nacktheit werde sie vor dem Verbrennen schützen, und ihm wurde gleichzeitig klar, daß sie sich irrten. Es konnte nicht so sein!

Tatsächlich schützte die Nacktheit nicht.

Gucky sah bildhaft vor sich, wie die Nakken und Bionten in 5-D-Flammen aufgingen, von den Flammen entzündet wurden und selber lichterloh brannten. Unwillkürlich schrie er auf, als er mit seinen telepathischen Sondierungen bis dahin gekommen war, denn nun streckten sich die Flammen nach ihm aus. Er spürte ihre verzehrende Hitze, er erfaßte, daß der indirekte Kontakt mit dieser destruktiven Kraft ihn in eine Krise gestürzt hatte, und der direkte Kontakt ihn vernichten würde. Panik kam in ihm auf.

Und während er zu schreien begann, erkannte er ebenso wie die Nakken, daß es nur ein einziges Mittel gab, das Verderben bringende Feuer zu löschen.

\*

Während Rhodan mit einem Shift startete, nahm er Verbindung zu den Wachen an der Aussichtswarte auf.

»Chris«, sagte er, als sich der Wachhabende Offizier meldete. »Gucky muß da oben sein.«

»Ausgeschlossen, Perry«, erwiderte Christian Baymo. Er flog als Syntronikoffizier auf der ODIN. »Wir haben nichts bemerkt. Hier ist es vollkommen ruhig.

«

Rhodan beschleunigte. Auf den Ortungsschirmen sah er, daß auch, von der DEAUVILLE einige Shifts starteten.

»Wir vermuten, daß er zusammen mit Paunaro durch den Schacht hochgekommen ist«, rief er. »Du mußt ihn finden! Ganz gleich, wie die Nakken sich verhalten, du mußt Gucky, da rausholen. Er kann nicht überleben, wenn er den 5-D-Strahlungen der gestörten Nakken zu lange ausgesetzt ist.«

»Ich sehe mich mal um«, erwiderte Baymo. »Wenn er hier ist, finde ich ihn.«

»Ich bin spätestens in zwei Minuten bei dir«, beendete Rhodan das Gespräch. Er schaltete ab und beschleunigte mit Höchstwerten. Der Shift schoß vorwärts und raste an den Flanken des Zentralmassivs von Shibkar hoch.

Rhodan machte sich Vorwürfe, daß er Gucky an Bord des Medoschiffs gelassen hatte.

Ich hätte ihn zur ODIN holen müssen, sagte er sich. Nur dort wäre er sicher gewesen. Nie und nimmer hätte ich Rücksicht auf die Aras nehmen dürfen. Jetzt war es zu spät. Die Aras hatten sich nicht vorstellen können, daß ein derart geschwächter Patient wie Gucky aus ihrer Behandlung fliehen könnte.

Doch nun half es nichts mehr, daß er geglaubt hatte, die medizinische Versor-  
58

gung des Mausbibers könne nirgendwo besser sein als an Bord der CORON. Die Aussichtswarte flog förmlich an ihn heran. Als er sie erreichte, war er weit vor den anderen Shifts. Er verzögerte scharf, landete dann jedoch nicht am Rand des Plateaus, wo die Wachen und die Roboter standen, sondern schwebte in einer Höhe von etwa zehn Metern über die Plattform hinweg, und dabei ließ ihn völlig kalt, ob die Nakken sein Verhalten möglicherweise als Affront empfanden oder nicht. In diesem Fall war er nicht bereit, auf die Gefühle anderer Rücksicht zu nehmen. Er wollte nur eins: Das Leben des Mausbibers retten! Gehetzt blickte er sich um, und in ersten Moment sah er nur die Leiber der Nakken, die sich eng aneinander drängten. Doch dabei richtete sich seine ganze Aufmerksamkeit auf die Öffnung des aus der Tiefe heraufkommenden Schachts. Und in dessen unmittelbarer Nähe hielt sich Gucky nicht auf. Er entdeckte den Mausbiber weit von der Öffnung entfernt. Er lag flach auf dem Boden, und sein Körper wurde größtenteils von denen der Nakken überdeckt. Christian Baymo konnte ihn nicht sehen.

»Ich habe ihn«, schrie Rhodan. Er führte den Shift zum Rand der Aussichtswarte und setzte ihn dort auf. Dann sprang er heraus und deutete zu der Stelle hinüber, an der er den Ilt gesehen hatte.

»Ich komme mit«, rief Chris Baymo. Er war ein großer, eckig wirkender Mann mit ungewöhnlich langen Beinen. Viele an Bord hatten ihn aus diesem Grund auch mit den Spitznamen »Storch« belegt.

Jetzt kamen ihm die langen Beine zugute. Viel mühloser als Rhodan stieg er über die Leiber der regungslos auf dem Boden hockenden Nakken hinweg, und so war er deutlich früher als dieser bei dem Ilt, der plötzlich wie in heller Panik zu schreien begann.

»Feuer«, schrillte er, wobei er wild um sich schlug und sich von der Last der Nakken zu befreien versuchte, die auf ihm lagen. »Feuer! Es ist wie Feuer mit Feuer zu bekämpfen!«

»Nimm ihn hoch«, rief Rhodan dem Offizier zu. »Nimm ihn auf die Arme und bringe ihn heraus. Schnell.«

Baymo bückte sich, schob seine Arme unter den Mausbiber, hob ihn auf und trug ihn zu Rhodan hinüber, der auf halbem Weg umgekehrt und wieder zum

Shift gegangen war.

Einer der Nakken richtete sich steil auf und ruderte heftig mit seinen Ärmchen. Rhodan vermutete, daß es Paunaro war, der dagegen protestierte, daß sie Gukky herausnahmen. Es war ihm egal. Er war nicht bereit, auf diesen Widerspruch einzugehen.

»Schnell, in den Shift mit ihm«, befahl er.

Gucky wehrte sich dagegen, daß Baymo ihn in den Armen hielt. Er schlug um sich, doch seine weit geöffneten Augen schienen nichts zu sehen.

»Feuer mit Feuer«, schrie er immer wieder in die Nacht hinaus.

Der Offizier trug den Mausbiber in den Shift, und Rhodan folgte ihm.

Über Telekom teilte er den Besatzungen der ODIN, der DEAUVILLE und der Shifts mit, daß er Gucky gefunden hatte und zur ODIN brachte.

Augenblicklich meldete sich Facve, der Kommandant der CORON. Er pro-

59

testierte dagegen, daß sein Patient nicht wieder auf die Intensivstation des Medoschiffes kam.

»Da war er lange genug«, erwiederte Rhodan. »Das reicht jetzt. Wir versorgen den Mausbiber.«

Als der Kommandant weiter protestierte, schaltete der Terraner kurzerhand ab. Er startete, und während Chris Baymo den Ilt in den Armen hielt, flog er zur ODIN hinüber.

Im Hangar übergab der Offizier den Mausbiber einem mit Antigravkissen versehenen Roboter, der ihn auf die Arme nahm und viel schneller zur nächsten Medostation brachte, als er selbst es hätte tun können. Als Rhodan und Baymo dort eintrafen, schloß der Medo-Roboter den Ilt gerade an die medizinischen Systeme an.

Gucky lag auf dem Behandlungstisch. Er schien ruhig und entspannt. Nur seine Hände zuckten immer wieder, und alle Finger spreizten sich ab.

»Feuer«, röchelte er. »Feuer mit Feuer bekämpfen.«

Kunar Seljuk stürzte herein. Der Bordarzt blickte auf die Anzeigen der Monitore, die ein erstes Bild über den physiologischen Status des Mausbibers gaben, und er atmete auf.

»Das sieht besser aus als ich dachte«, sagte er überrascht. »Aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß er es übersteht.«

Rhodan beugte sich über den Mausbiber. Er legte ihm die Hand an die Schulter.

»Gucky, hörst du mich?« fragte er leise.

Der Ilt schlug die Augen auf und blickte ihn an.

»Dumme Frage«, murmelte er. »Du sprichst ja laut genug.«

Rhodan fühlte, wie ihm ein Stein vom Herzen fiel. Der Bordarzt hatten offenbar recht. Es ging Gucky besser, als unter den Umständen zu erwarten war.

»Was meinst du? Du sagst immer: Feuer mit Feuer! Was soll das?« fragte er.

»Was ich gesagt habe«, erwiederte Gucky.

»Feuer mit Feuer? Geht es denn nicht ein bißchen genauer?«

»Wieso denn?« Der Ilt schüttelte verwundert den Kopf. »Ich meine, es muß etwas mit sich selbst bekämpft werden. Feuer mit Feuer. Der Sperber mit dem Sperber, die Überschweren mit ihren eigenen Waffen. Was willst du denn noch von mir hören?«

»Ganz ruhig«, bat Rhodan. »Nur nicht aufregen.«

»Ich rege mich gar nicht auf.« Gucky blinzelte ihm zu und entblößte seinen Nagezahn. »Du könntest ruhig mal fragen, wie es mir geht.« Rhodan lächelte.

»He, Gucky«, sagte er und blickte erneut zu den Monitoren hinauf. »Wie geht es dir, Kleiner?«

»Eigentlich ganz gut«, antwortete der Ilt. »Ehrlich, ich dachte wirklich, jetzt erwischt es mich, und ihr müßt ohne mich Weihnachten feiern.«

»Weihnachten? «

»Na klar«, erwiederte Gucky. »Wenn mich nicht alles täuscht, haben wir doch heute den 24. Dezember des Jahres 1173.«

60

Rhodan fuhr sich mit dem Handrücken über die Lippen. Plötzlich hatte er einen Kloß im Hals. Mit keinem Wort hätte Gucky ihm besser zu verstehen geben können, daß er die Krise überstanden hatte. Der Besuch auf der Aussichtswarte hatte nicht sein Ende, sondern eine Gesundung bedeutet. Damit aber hatte vorher niemand rechnen können, und vielleicht lag das positive Ergebnis seines Aufenthalts auch nur daran, daß er für eine so kurze Zeit dort oben gewesen war. Ein längeres Verweilen unter den gestörten Nakken hätte sehr wohl die gegenteilige Wirkung haben können.

»Nicht mehr 20000 Jahre voraus?« fragte er mit belegter Stimme.

»Da muß ich mich wohl geirrt haben«, erwiederte Gucky. »Aber nun reicht es. Ich bin müde. Dieses Weihnachten müßt ihr ohne mich feiern. Ich muß mich erst einmal erholen.«

Rhodan nickte ihm zu, und dann zog er sich aus der Medo Station zurück. Nur Kunar Seljuk blieb noch bei dem Mausbiber.

Auf dem Gang vor der Station warteten Chris Baymo, Norman Glass, Samna Pilkok und Hangarchef Oleg Gullik mit einem Nakken auf ihn.

»Das ist Paunaro«, bemerkte der Stellvertretende Kommandant. »Ich war oben und habe ihn geholt.«

»Gut so«, lobte Rhodan ihn. »Es ist gut, daß du ihn gerettet hast.«

»Ganz und gar nicht gut«, empörte sich der Nakk. »Es war falsch, den Kontakt zu unterbrechen, den ich mit den anderen hatte. Ich war nahe daran zu erfahren, worum es sich bei der Verderben bringenden Kraft handelt.«

»Du warst in großer Gefahr«, entgegnete Rhodan. »Das müßte dir doch eigentlich klar sein.«

»Ich war nicht in Gefahr«, beteuerte Paunaro, der sein Exoskelett und seine Sichtsprechmaske wieder angelegt hatte. »Auch Gucky war nicht gefährdet. Ich werde weitere Kontaktversuche unternehmen, bis ich alles über diese zerstörerische Kraft herausgefunden habe, die den Frieden und die Harmonie des Innersten durcheinander bringt.«

Perry Rhodan versuchte in aller Ruhe, den Nakken davon zu überzeugen, daß er sich irrte, und daß weitere Kontakte zu gefährlich für ihn waren. Doch Paunaro wies alle Warnungen zurück. Schließlich verzichtete der Terraner auf weitere Ermahnungen, zumal Paunaro sich in einem erstaunlich guten Zustand befand. Er konnte nicht mehr ausschließen, daß der Nakk recht hatte.

»Ich werde dich nicht daran hindern«, sagte er daher. »Vielleicht findest wirklich heraus, was die Ursache für den Zustand der anderen Nakken ist. Und eins ist sicher: Wenn wir das wissen, dann ist uns auch bekannt, welche Kräfte für

die Verwirrung von ES sorgen.«

Von der Funkleitzentrale kam die Meldung, daß die BASIS und die ROBIN in der Milchstraße eingetroffen und unterwegs ins Solsystem waren.

»Eine gute Nachricht«, kommentierte Rhodan. »Wir verlassen Akkartil und fliegen nach Terra.«

»Ich bleibe hier«, erklärte Paunaro.

»Damit habe ich gerechnet«, erwiederte Rhodan. »Und ich habe nichts dagegen. Ich hoffe nur, daß du mich ' informierst, sobald du die Wahrheit herausgefunden hast.«

»Das werde ich«, versprach der Nakk.

Er drehte sich um und entfernte sich einige Schritte. Dann wandte er sich Rhodan noch einmal zu.

»Eine Frage habe ich noch«, sagte er. »Wollt ihr wirklich Weihnachten ohne Gucky feiern - was immer das ist?«

»Es bleibt uns wohl nichts anderes übrig«, erwiederte Rhodan.

ENDE

Endlich ist es soweit! Die ROBIN tritt ihren Heimflug von Estartu an - einen Flug voller Zwischenstopps und Überraschungen.

Horst Hoffmann berichtet darüber in einer Woche im PR-Roman unter dem Titel:

TAURECS GESCHENK